

11.
Sonntag,
24. Januar 1903.
Inserationsgebühren
annoncenzeile oder deren
Raum 10 Pfg. Reklamezeile
oder deren Raum 25 Pfg.
Erscheint jeden
Dienstag, Donnerstag
und Sonnabend.

Camener Zeitung

Volksfreund für Camen und Umgegend.
Expedition von J. Brombach in Camen.

Camen.
31. Jahrgang.
Abonnementpreis
für diese 3mal wöchentlich
erscheinende Zeitung mit
der illustrierten Beilage „Der
Zeitspiegel“ viertel-
jährlich 1 Mark
pränumerando.
Durch die Post bezogen
1 Mark 25 Pfg.
Einzeln Nummer 10 Pfg.

Erstes Blatt.

Reichstag.

(Sitzung vom 22. Januar.)

In der fortgesetzten Etatsberatung bespricht Bebel die gesamte Lage.

Er führt u. a. aus: Der diesjährige Etat be-
deutet ein vollständiges Debatte. Deutsch-
land könne nicht die Lasten für ein Heer und
eine Marine ersten Ranges tragen; erhöhte
Ausgaben für diese Zwecke ständen bevor. Bei
seiner Weltpolitik sei Deutschland ganz
Dampf in allen Gassen. Rußland werde
ohne jede Gegenleistung fortwährend Entgegen-
kommen erwiesen. Die Verstimmlung des eng-
lischen Volkes gegen Deutschland rühre haupt-
sächlich von unserer Marinepolitik her. Red-
ner kritisiert dann das Vorgehen in der Vene-
zuela-Angelegenheit, bei der es sich
zumeist um die Interessen von Großkapitalisten
handele. Die sozialpolitische Gesetzge-
bung sei nur auf Furcht vor der Sozialdemo-
kratie zurückzuführen. Die deutsche Bourgeoisie
sei der größte Feind der Arbeiter. Die Staats-
werkstätten seien keineswegs Musterbetriebe.
Die Bekämpfung der Sozialdemokratie
habe einen persönlichen Charakter ange-
nommen, der die Gegensätze unnötig verschärfe,
besonders seit der Zeit, wo der Kaiser als Pri-
vatmann in die Kämpfe eingriff. Die Sozial-
demokraten werden angegriffen und können
nicht antworten. Wie kann man sich da wun-
dern, daß Beleidigungen des Monarchen vor-
kommen? Als Redner dann Kaiserworte gegen
die Sozialdemokratie citiert, und sie ungehörig
nennt, ruft ein Sozialdemokrat: Gemeinheit.
Der Präsident fragt nach dem Rufer; derselbe
meldet sich nicht. Der Präsident sagt, er würde
den Rufer zur Ordnung rufen. Bebel kommt
dann auf den Anarchismus zu sprechen,
den er als Wahnsinn bezeichnet, weiterhin dar-
auf, daß der Kronprinz die Sozialdemokraten
Glenbe genannt. Alles dies habe der Sozial-
demokratie nur Anhänger gewonnen. Schließ-
lich kommt Redner noch auf den Zolltarif
zu sprechen, der eine ausgezeichnete Wahl-
parole für die Sozialdemokraten abgebe.

Der Reichskanzler erwidert:

Der Abg. Bebel hat die Vorwürfe be-
rührt, welche Seine Majestät der Kaiser ge-
gen seine Partei erhoben hat. Was
führen Sie denn sonst für eine
Sprache? Eben erst ist ja aus Ihren Reihen
ein Ruf gefallen (Notiz: der Ruf lautete: Ge-
meinheit!), aber ich kann konstatieren, daß der,
der ihn gethan, noch so viel Schamgefühl be-
sessen hat, sich nicht zu nennen. Eine Par-
tei, die verfassungsmäßig den Um-
sturz betreibt, darf sich nicht wun-
dern, wenn der Monarch sich dagegen
mit Entschiedenheit und hier und da
auch mit Schroffheit zur Wehr setzt.
Uebrigens wird die große Mehrheit des Hauses
mit mir den Wunsch teilen, daß wir zur frei-
heren Praxis zurückkehren und die Allerhöchste
Person so selten wie möglich in die Debatte
gezogen wird. (Sehr wahr! rechts.) In der
sozialpolitischen Gesetzgebung hat
niemand eine Zauberruthe, von einem
Stillstehen derselben ist jedoch nicht die
Rede. Wir brauchen aber eine gesunde, nor-
male Bewegung, keine überhastete. Be-
treten Sie den Boden der Legalität, der Ver-
nunft. (Wie! nach und nach er links.) Ver-
zichten Sie auf die Verletzung der
Gefühle, die dem großen Teil des
deutschen Volkes heilig sind, und
manche Gegensätze können sich mil-
dern. Solange Sie das nicht thun, erschwe-
ren Sie die auf Hebung und Befriedung der
arbeitenden Klassen gerichteten Bestrebungen
der Verbündeten Regierungen und des Hauses.
Die Artikel von Offizieren a. D., die Flotte
betreffend, sind selbstverständlich nur Phantasie-
gemälde, für welche keine irgendwie maßgebende

Stelle verantwortlich ist. Wir verfolgen
mit unserer Flotte keine aggressi-
ven Ziele, sondern nur die Vertei-
digung der deutschen Küsten, die
Wahrung der deutschen Interessen
im Auslande, und das ist auch der
Wunsch der sehr großen Mehrheit
des deutschen Volkes. Was Haiti an-
langt, so hat das deutsche Schiff „Marko-
mannia“ Munition und Waffen an Bord ge-
habt für die haitianische Regierung, nicht für
die Insurgenten. Als dieses Schiff von dem
Insurgentenschiff „Crete a Pierrot“ angehal-
ten wurde, sind wir auf Wunsch der haitiani-
schen Regierung eingeschritten. In der Ver-
tretung unserer Handelsinteressen und nach den
Regeln des Völkerrechts. Bezüglich Vene-
zuela ist Herr Castro noch in keiner euro-
päischen Zeitung und in keinem Parlament eine
solche Verteidigung zu teil geworden. Aus-
drücklich möchte ich konstatieren, daß es sich
zwischen Venezuela und uns nicht allein
um Geldforderungen handelt, sondern
auch um unser Ansehen. Dieses war
durch Castros Vorgehen erschüttert worden und
deshalb hatten wir ein Recht zu unserem Vor-
gehen. Herr Schädler hat gesagt, das Deutsche
Reich genieße in der Welt mehr Haß als Liebe.
In dieser Allgemeinheit halte ich das nicht
für richtig. Wir haben auch zuverlässige
Freunde auf politischem Gebiet. Im Gegen-
satz zu jenem neulich erwähnten englischen
Poeten hat uns vor wenigen Tagen ein bel-
gisch-französischer Dichter das Ge-
wissen der Welt genannt. In der Politik
sind Haß und Neid immer noch süßer als Mit-
leid. Halten wir unser Pulver trocken, zanken
wir uns nicht soviel untereinander, und nie-
mand wird uns an den Wagen fahren. (Leb-
hafter Beifall.)

Nachdem noch Abg. Haffe (natl.) ge-
sprochen, vertagt das Haus die Weiterberatung
auf morgen.

Abgeordnetenhaus.

Das Abgeordnetenhaus überwies
am Donnerstag den Gesetzentwurf betr. die
Befähigung zum höheren Verwal-
tungsdienst nach längerer Beratung an eine
Kommission von 21 Mitgliedern. Der Minister
des Innern Freiherr von Hammerstein be-
zeichnete als Hauptziel des Entwurfs, mit
Rücksicht auf das große Anwachsen der Verwal-
tungsgeschäfte sowie der sozialpolitischen Gesetze
die Zeit der Ausbildung in den Verwaltungsg-
schächern zu verlängern und in der Fußf-Ver-
waltung zu verkürzen. Eine Begünstigung
gewisser Familien für den Verwaltungsdienst
sei ausgeschlossen, aber die Verwaltung brauche
Beamte, welche Takt und Umsicht besäßen. Abg.
Träger erklärte, daß seine Freunde der Vor-
lage im allgemeinen sympathisch gegenüber-
ständen. Die Abgg. Schwenden die (nl.),
Dr. Deumer (nl.), Peltasohn (Fr. Vgg.),
v. Savigny (Ztr.), Graf Moltke (konf.),
von Jedlig (st.) und Schmitz-Wisselhof
(Ztr.) äußerten im Einzelnen Bedenken, erklär-
ten sich aber mit der Tendenz des Gesetzent-
wurfs einverstanden.

Der Konflikt mit Venezuela.

Ueber das
Bombardement des Forts San Carlos
durch deutsche Kriegsschiffe meldet „Reuters Bu-
reau“ weiter: Am Mittwoch Nachmittag näherte
sich ein Auerboot auf drei Meilen dem Fort
San Carlos; es berichtet, daß die Kanonen
jede Minute einen Schuß abgaben; das
Fort konnte vor Rauchwolken nicht gesehen wer-
den, aber es war klar, daß die venezolanischen
Artilleristen mit großer Geschwindigkeit schoß-
ten. Am 1 Uhr Nachmittags erfolgte eine Ex-
plosion, augenscheinlich in dem Fort, dichter Rauch
stieg auf und verdeckte einen Teil der Wälle.

Der Zweck des Gefechts ist offenbar die Er-
zwingung der Einfahrt in die Bucht von Mara-
caibo, nachdem am Sonnabend der Versuch des
„Panther“, durch den schmalen Kanal in die
Bucht von Maracaibo zu gelangen, mißglückt
war. In der Bucht von Maracaibo hält sich noch
das letzte venezolanische Kriegsschiff versteckt.

Nach der „Post“ ist bis Donnerstag Mit-
tag in Berlin keine amtliche Meldung über den
Kampf zwischen dem „Panther“ und dem Fort
San Carlos eingegangen. Man erwarte jedoch,
daß die nachmittags fälligen dienstlichen Be-
richte des Blockadegeschwaders nähere Mittei-
lungen über den ersten Kampf zwischen dem
„Panther“ und dem Fort enthalten. Eine amt-
liche Bestätigung des gemeldeten neuen Kam-
pfes bei Maracaibo könne den Umständen nach
erst in mehreren Tagen eintreffen.

Gegenüber einer Mitteilung des „New-York
Herald“ aus Washington, er glaube Grund zu
der Annahme zu haben, daß das State Depart-
ment in Berlin Vorstellungen wegen der jüng-
sten Vorgänge erhoben habe, versichert die
„Post“, daß solche Vorstellungen hier nicht er-
hoben worden sind.

Wirkung der Blockade.

Der holländische Kreuzer „de Ruiter“
ist heute von Los Roques angekommen, wo
er die Bewohner in der größten Not fand;
der Kreuzer ließ Lebensmittel und Wasser für
acht Tage zurück und erhielt die Erlaubnis
des Blockadegeschwaders, weitere
Hilfe zu senden.

Zur Aufbringung der venezola-
nischen

Zwangsanleihe

berichten Privatmeldungen aus New-York: Den
italienischen Unterhauern in Caracas wur-
den, da sie jede Beteiligung an der Zwangs-
anleihe des Präsidenten Castro verweigerten,
die Geschäfte geschlossen und polizeilich bewacht.
Castro meinte: „Hier sind wir Herren,
trotz der Kriegsschiffe!“ Die deutsche
Firma Blohm zahlte 50 000, Konsul Valentiner
20 000 Bolivares als Beitrag für die Anleihe.
Zu den

Kämpfen der Aufständischen

wird aus Caracas gemeldet, daß der revolu-
tionäre General Riera bei seinem Angriff auf
Coro einen Verlust von 200 Mann hatte.
Vom Donnerstag wird dem „Reuterschen
Bureau“ aus Caracas gemeldet: Den letzten
Nachrichten zufolge sind bei dem Kampf in Coro
30 Aufständische gefallen und 115 Mann ver-
wundet worden. Nach zehnstündigem Kampf
in den Straßen und Häusern zogen sich die Auf-
ständischen zurück. Die Regierungstruppen hat-
ten 10 Tote.

Parlamentarische Redefreiheit und Minister- verantwortlichkeit.

(Von unserem Berliner p-Korrespondenten.)

Obwohl bei der Fortsetzung der Etats-
debatte im Reichstage von Seiten der
Abgeordneten der Zwischenfall, der sich
zwischen dem Abg. v. Bollmar und dem
Reichstagspräsidenten Grafen Ballestrem
abgespielt hatte, kaum gestreift wurde, wäh-
rend man freilich die Rede des Reichskanz-
lers Grafen Bülow als ein indirektes Ein-
gehen auf den Zwischenfall des vorhergehenden
Tages auffassen mußte, stand doch das Haus
noch sichtlich unter dem Eindruck der Vorkom-
nisse. Dieser Eindruck ist unverkennbar ein
etwas deprimierender, und diese Depression er-
streckt sich bis weit in die Reihen der Rechten
und auch in die des Centrums hinein. Es
gibt Wenige, die es nicht aufrichtig bedauert
hätten, daß die Sozialdemokratie den gegen das
Andenken eines Toten gerichteten Feldzug nun
auch in das Parlament hineinverlagern wollte.
Aber auf einem ganz anderen Blatte steht die
Art, wie der Reichstagspräsident Graf Balle-

strem die Attacke der Sozialdemokraten verhin-
dert hat. Diese Ansicht ist — diese Ansicht wird
in den weitesten pol. Kreisen geteilt — eine
recht bedenkliche, und noch weit bedenklicher sind
die Konsequenzen, die sich daraus ergeben, daß
seitens des Reichstagspräsidenten aus eigener
Macht die Grenzen der parlamentarischen Rede-
freiheit gezogen und zwar eingengt werden.

Wir sagten schon, daß diese Bedenken bis
in die Parteien der Rechten hinein geteilt wer-
den. Nicht nur in den nationalliberalen Kreisen
und auch in der nationalliberalen Presse wird
an dem Verhalten des Reichstagspräsidenten
entschiedene Kritik geübt, sondern auch Blätter
wie die freikonservativen „N. N.“ und das
Organ des Bundes der Landwirte machen ernste
Bedenken gegen die Handhabung der Gesetze
seitens des Grafen Ballestrem und das da-
durch geschaffene Präjudiz geltend. Nach ir-
gend einer Stimme, welche das Vor-
gehen des Reichstagspräsidenten vertei-
digt, sucht man vergeblich. Diejenigen Blätter
welche, wie das Berl. Organ des Centrums,
die „Nächsten dazu“ wären, die Taktik des Gra-
fen Ballestrem zu erklären und zu rechtfer-
tigen, helfen sich dadurch, daß sie sich überhaupt
jedes Eingehens auf die Angelegenheit enthalten.

Der Widerspruch zwischen dem Verhalten
gegenüber dem Abg. Schädler und gegenüber
dem Abg. Bollmar liegt zu offen, als daß
man darüber hinweggleiten könnte. Der
Reichstagspräsident Graf Ballestrem hat am
21. Januar 1899 seine Stellung zur Erör-
terung kaiserlicher Reden und
Aussagen dahin formuliert, daß sie
nur dann im Reichstag erörtert werden dürften,
wenn sie authentisch, d. h. durch offizielle Kund-
gebungen oder durch den „Reichsanzeiger“ be-
kannt geworden sind. Dieser Fall traf zwar
nicht auf die Swinemünder Depesche des Kai-
sers, über die der Abg. Schädler gesprochen,
hatte, wohl aber auf die Essener und Breslauer
Kundgebungen des Kaisers zu, über die der Abg.
v. Bollmar sprechen wollte und woran ihn Graf
Ballestrem verhinderte. Der Reichstagspräsi-
dent hat jetzt seine vor vier Jahren aufgestellte
Formel über die Erörterung der Kaiserreden
durch einen Nachtrag dahin abgeändert, daß
sie im Reichstage nur erwähnt werden dürfen,
wenn sie öffentliche Angelegenheiten, und nicht
wenn sie private Angelegenheiten betreffen.

Diese feine Unterscheidung, welche zweifel-
los noch schwieriger sein dürfte, als die bisher
noch nicht gefundene zwischen Braugerste und
Futtergerste, ist in der Praxis unhaltbar und
sie trifft auch im vorliegenden Falle garnicht
zu, denn wer wollte insbesondere die Breslauer
Kundgebung des Kaisers, in der er die Ar-
beiter aufforderte, die schlichten Männer aus
der Werkstatt in die Volksvertretung
zu senden, nicht als eine Kundgebung über
öffentliche Angelegenheiten ansehen? Graf
Ballestrem hat bei seinem Vorgehen zweifel-
los eine gute Absicht verfolgt, aber in der Wahl
der Mittel hat er sich vergriffen. Jedenfalls
erscheint es als dringend wünschenswert, daß
man sich im Reichstage darüber einigt, in wie
weit die Reden des Kaisers in die Debatte zu
ziehen sind, denn es ist dringend nötig, daß
hier ein allgemein gültiger Modus geschaffen
wird.

Wie zuverlässig verlautet, ist man auch
am Regierungstische durchaus überrascht dar-
über gewesen, daß der Reichstagspräsident den
Abg. Bollmar an seinem Eingehen auf die kai-
serlichen Kundgebungen verhinderte, und der
Reichskanzler Graf Bülow soll bereit gewesen
sein, diese Angriffe sofort zu beantworten, was
zweifellos eine weit wirksamere Abwehr ge-
wesen sein würde. Die bemerkenswerte Rede
des Grafen Bülow vom Mittwoch, in der
er unumwunden das offene Wort ansprach,
daß die ausgeprägte Individualität des Herr-
schers zuweilen seine Aufgaben erschwere, in
der er aber zugleich zu einer gerechten Würdi-
gung des edlen Strebens und der Intentionen
des Kaisers ermahnte, ist unverkennbar als die
Antwort des Reichskanzlers auf die

Vorkommnisse aufzuweisen. Wenn er es als das innerste Wesen der Monarchie bezeichnet, daß die Minister die Verantwortlichkeit für die Reden und Handlungen des Monarchen übernehmen, und das er bitte, alle Angriffe gegen seine eigene Person zu richten, so gab er damit zugleich unzweideutig zu verstehen, daß er weder diese Verantwortlichkeit, noch diese Angriffe scheue.

Deutschland.

— Der Kronprinz hat sich in Petersburg eine Erkältung zugezogen und muß seit einigen Tagen das Zimmer hüten. Der Kaiser und die Kaiserin sowie der Großfürst-Thronfolger speisten am Mittwoch Abend während des Diners auf der deutschen Botschaft beim Kronprinzen in dessen Gemächern im Winterpalais. Graf Lambdorff hatte sich beim Diner auf der Botschaft entschuldigen lassen, weil er infolge von Erkrankung an Influenza nicht erscheinen konnte.

— In einer Besprechung der jetzt wohl beseitigten Präsidentenkrise stellt die „Nat.-Ztg.“ die Behauptung auf, es gelte als sicher, daß Graf Ballestrem in der nächsten Legislaturperiode nicht mehr Präsident werden wird.

— Dem Abgeordnetenhaus ist eine Nachweisung der bis zum 1. Januar d. J. aus dem durch das Gesetz vom 1. Juli v. J. zum Ankauf von Domänen u. s. w. in den Provinzen Posen und Westpreußen zur Verfügung gestellten Beträge von 100 Millionen Mark seitens der Domänenverwaltung erworbenen Güter zugegangen.

Westfalen und Rheinland.

! Camen, 24. Januar. (Repräsentantensitzung.) Am Mittwoch, den 21. d. Mts. tagten im Gemeindehause der größeren Gemeinde die Repräsentationen der beiden evangel. Gemeinden in einer gemeinschaftlichen Sitzung. Als Vertreter des Königl. Konsistoriums in Münster war Herr Konsistorialrat Hilbrand erschienen. Einstimmig wurde der Beschluß gefaßt, die zur Anstellung eines ordinierten Hilfspredigers in Bergcamen-Nordberg erforderlichen Mittel in der vom Königl. Konsistorium vorgeschlagenen Weise gemeinsam zu bewilligen. Der neue Pastor soll alle Evangelischen beider Gemeinden zu bedienen und zu versorgen haben, welche in dem nördlich der Landwehr gelegenen Teile Bergcamen wohnen. Er soll dort Unterricht geben unter Zugrundelegung des in der Schule dort schon eingeführten Unions-Katechismus, er soll alle in dem genannten Bezirke vorkommenden Amtshandlungen zu verrichten haben, auch sonntäglich predigen in dem Beisaale, den die Gelsenkirchener Gesellschaft in der Bechenkolonie Bergcamen zu errichten gedenkt. Natürlich wird der neue Pastor auch in seinem Bezirke seine Wohnung erhalten. Auf diese Weise ist die Hoffnung nicht unbegründet, daß die Bildung einer eigenen selbstständigen evangelischen Gemeinde Bergcamen-Nordberg in die Wege geleitet wird. Mit der Zeit wird sich auch wohl ein Kirchbau-Verein dort bilden, der dasselbe Ziel kräftig und energisch verfolgt.

! Heren Werwe, 24. Jan. (Frauenverein.) In der letzten Tagung des evang. Frauen-Vereins wurde beschloffen, sowohl für die Armen, als auch für die Mission zu arbeiten. Fünfzehn Damen traten neu ein. Zur zweiten Vorsitzenden wurde Frau Volkmann gewählt.

! Heren, 24. Jan. (Markt- und Spielplatz.) Gelegentlich der anvermögenden Zusammenlegung der Grundstücke sollen, wie man hört, zwei Bäche reserviert und vorgesehen werden, die dem all gemeinen Volkswohl dienen werden, nämlich ein Markt- und ein Spielplatz für unsere Jugend.

Schwurgericht.

Dortmund, 22. Januar. Der vorsitzliche Brandstiftung angeklagt finden sich heute der Bergmann Karl Blant aus Alfeln, ferner der Anstreicher Karl Lühr aus Wiedede, sowie der Bäckermeister Heinrich Macher's von ebenjenseits.

Angeklagt werden beschuldigt, am 7. Oktober v. J. ein dem Macher's gehöriges, in der Hufenerstraße belegenes Gebäude, in welchem M. Bäckerie betrieb, in Brand gesetzt zu haben.

Die Sache trug sich wie folgt zu: Das Haus des Berginvaliden Westermann grenzte an das Macher'sche und zwar stieß das Mauerwerk beider Besitzungen aneinander. Das Westermann'sche Haus ging nun an besagtem Morgen in Flammen auf und wurde ganz eingeschert. Das Macher'sche Gebäude wurde infolgedessen in Mitlei-

enschaft gezogen, als ob es durch den Brandstiftung gebrannt. Gegen Mittag war das Feuer gelöscht, jedoch blieb eine Brandwache vor dem Gebäude an der Stelle zurück.

Am Abend hörten die Wache haltenden Behersehten abermals den Ruf „Feuer“ ertönen, und zwar fügte der, diesen Ruf ausstoßende Bergmann Blant hinzu: „Blant hat es angezündet!“ Eine unverzüglich vorgenommene Revision hatte das Ergebnis, daß man im Macher'schen Hauptgebäude zusammengetragene, leicht entzündbare Stoffe vorfand. Blant will gesehen haben, daß Blant sich in aller nächster Nähe dieser Haufen vorfand und Holz in das Feuer warf. Eine andere Person, die gleichfalls thätig war, entfloh. In der flüchtenden Person will man den Angeklagten Lühr erkannt haben, was auch von Kindern bestätigt wird. Lühr dagegen bestreitet ganz energisch, am Brandorte gewesen zu sein.

Blant giebt heute an, ganz zufällig nach dem Macher'schen Hause gekommen und einen Bierkasten deshalb ins Feuer geworfen haben, haben, um dasselbe zu löschen. Außer Lühr will Blant noch einen anderen, ihm unbekannten Mann, an der Brandstätte angetroffen haben. Lühr sagt gleichfalls aus, mit der ganzen Brandstätte nichts zu thun gehabt zu haben. Macher's beteuert seine Unschuld und verwahrt sich besonders dagegen, irgend Jemand veranlassen zu haben, den Brand anzulegen. Ein petuniärer Nutzen sei ihm aus der Brandkatastrophe nicht entstanden, denn das Haus habe er für 12000 Mark übernommen und sei dasselbe bei der Provinzial-Feuerpolizei mit nur 6000 Mark versichert gewesen.

Der Hauptbelastungszeuge, Blant, wurde von der Verteidigung (die Herren Rechtsanwältin Beder und Böhner) gründlich ins Verhör genommen und sogar die Meinung laut, daß Blant aus Mache handle, weil er, als Macher's Nachbar, mit diesem in stetem Unfrieden gelebt habe.

Aus den übrigen Zeugenansagen erhellt, daß sowohl Blant als auch Lühr, mit Anlegen des Feuers beschäftigt, gesehen wurden. Diese beiden wurden alsdann von den Geschworenen für schuldig befunden und Blant zu 1 Jahr 6 Monaten, Lühr zu 1 Jahr Gefängnis verurteilt.

Macher's gegenüber waren Beweise nicht zu erbringen und erzielte derselbe Freisprechung.

Strafkammer.

Dortmund, 22. Jan. Am 19. Sept. v. J. saß der Arbeiter Karl Brendt aus Hörde, unter erschwerten Umständen, zu Dorfsfeld, und zwar, indem er ein Schloß erbrach, dem Bergmann Schöls ein Paar Stiefel und 1 Mark in bar, sowie ferner aus einem Kleiderschrank dem Bergmann Konzowski 20 Mark.

Angeklagt verblüffte gegenwärtig eine Gefängnisstrafe von 9 Monaten und erhielt nunmehr eine Zusatzstrafe von gleicher Zeitdauer, somit eine Gesamtstrafe von 1 Jahr und 6 Monaten.

Heiteres aus der gerichtlichen Praxis.

Wie bekannt, ist es nicht immer die ernste Seite, von der sich der Dienst der Themis zeigt, die gerichtliche Praxis zeitigt auch eine Fülle heiterer Angelegenheiten, die freilich in der Regel auf unfreiwilligen Humor zurückzuführen sind. Zu diesen Angelegenheiten gehören nicht nur die tragikomischen Gerichtsverhandlungen, von denen man täglich liest, sondern auch die schriftlichen Eingaben an die Behörden bieten einen reichen Stoff.

Ein paar Beispiele dafür: Ein Inhaber der Strafanstalt zu Wehlheiden bei Rassel richtete an die Staatsanwaltschaft ein Gesuch um Wiederaufnahme des Verfahrens. Am Schluß dieser Eingabe war der Unterschrift des Bittstellers die Bezeichnung beigefügt: „Königlicher Buchhauseigentümer“. Der Buchhändler fühlte sich als wohlberechtigter Staatspensionär und nahm ebenso den Titel „königlich“ für sich in Anspruch wie ein Staatsbeamter.

Recht naiv erscheint auch die Reklamation in dem Gesuch eines Gerichtsdieners an seine vorgesetzte Behörde um Gewährung einer außerordentlichen Unterstützung, denn der Bittsteller führt u. a. zur Begründung seines Gesuches die Thatfache an, daß ihm seine Frau ein Zwillingsspaar geboren habe, und daß er befürchte, dieses Familienereignis werde sich wiederholen, denn er schreibt wörtlich: „und so verplant sich das Unglück fort und fort in meiner Familie.“

Große persönliche Zuneigung besitzt ein hiesiger Landmann zu einem Staatsanwalt, denn am Schluß der von ihm an diesen Funktionär gerichteten Eingabe heißt es: „Gestliche Grüße“ und als Nachschrift: „Bitte grüßen Sie mir auch den Gerichtsdieners.“

Ein Landbürgermeister will in einer Eingabe an das Polizeipräsidium zum Ausdruck bringen, daß er der Entsendung von Polizeibeamten zu dem von einem politischen Vereine veranstalteten Feste nicht befreie, da er selbst für die Aufrechterhaltung der Ordnung sorgen und die Verantwortung übernehmen werde. Dabei brüht er sich folgendenmaßen aus: „Für die nötige Ruheordnung werde ich schon sorgen!“

ren und Sp...
Bilal: Welche Hausfrau befällt nicht ein leichtes Grauen bei dem Gedanken, daß sie „Gliden“ muß. Besonders so eine kinderreiche Familie ist, da nimmt diese öde Beschäftigung viele Stunden weg. Bis alle Wäsche, Kleidung, Strümpfe u. immer in Ordnung sind, heißt es täglich einige Zeit dem „Gliden“ widmen und die Liebe zu den Angehörigen hilft über diese mühevollen und undankbaren Arbeit fort. Die Wahrheit des Operettenrefrains: „Was man sich aufpakt als Liebe, das wiegt nur halb so schwer!“ trifft hier so recht zu. Und noch ein Grund erleichtert der Hausfrau das „Gliden“: die Erkenntnis, daß sie damit spart.

Tüchtigkeit und Sparsamkeit gehen bei einer guten Familienmutter Hand in Hand, gleichviel, in welchem Verhältnis sie lebt. Es giebt keine Lebensstellung für eine Mutter, welche nicht im gewissen Sinne das Sparen erfordert, und es sei auch nur, um die Kinder daran zu gewöhnen und nicht zu Verschwendern heranzuwachsen zu lassen. In den weitaus meisten Familien aber muß die Hausfrau stets bedacht sein, die Ausgaben nicht zu hoch anzuhäufen, und ist sie sehr oft froh, durch „Gliden“ eines alten Gegenstandes die Anschaffung eines neuen überflüssig machen zu können.

Gliden ist der treueste und unentbehrlichste Begleiter der Sparsamkeit. In einem Haushalt, wo nichts oder nur wenig gestiftet wird, kann unmöglich ein sparsamer Sinn herrschen, und es wäre verkehrte Eitelkeit, wenn man sich schäme, irgend etwas Gestiftetes zu tragen. Man kann freilich auch Fädelereien geschmacklos und schlampig machen. Hat man nicht mehr die gleichen Stoffstücke und läßt sich durch gefälligen Ausputz die schadhafte Stelle nicht verdecken, so plage man sich lieber nicht damit, denn nichts ist geschmackloser, als verschiedene Stoffe zum Ausbessern zu nehmen. Eine geschickte Hand kann aber sogar manche alte Stüde, wie Röcke, Korsetts, Blusen u. s. so hübsch wieder herrichten, daß sie bald schöner sind, als wie sie neu waren.

Das Gliden im Haushalt erstreckt sich aber auf alle, alle Gegenstände, auch solche, die sich der hausfräulichen Kunst entziehen. Wie kein Loch, kein Riß im Kleid und Wäsche geduldet werden soll, so soll kein Ding in zerbrochenem Zustand geduldet werden. Abgesehen von dem schlechten Eindruck, den gesprungene Gläser, Zylinder, Fensterscheiben, besetzte Teller und Tassen machen, kann durch ihr plötzliches, gänzliches Zerbrechen geheimer Schanden angerichtet werden, als eine Neuananschaffung gleich getauft hätte. Den geringsten Fehler an Hausgeräten lasse man sofort ausbessern, was meist nur einige Pfennige kostet, während im anderen Falle die Gegenstände sehr bald ganz unbrauchbar werden. Besonders in der Küche sehe man sehr auf brauchbares Geschirr, kein Topf ist zu alt, so lange er noch zusammenhält, um nicht noch gestiftet werden zu können, und kann er nicht mehr zum Braten und Kochen dienen, so ist er ein Gefäß zur Aufbewahrung von Kartoffeln, Sand, Sägemehl u.

Ich kenne einen reichen, alten Herrn, dessen Lebenspruch war: „Gestiftete Sachen halten oft besser, als neue!“ Früher mußte ich darüber lächeln, aber die Erfahrung lehrte mich, daß er recht hatte, und daß er diesem Lebenspruch zum großen Teil seinen Reichtum verdankte.

Vermischtes.

— Familientragödie. Der Finanzoberassesser Moriz Knäse in Wien hat sich mit seinen zwei Kindern eine Stunde vor seiner Trauung erhängt. Er hatte seine erste Frau an Tuberkulose verloren. Die Wirtin mit den kleinen Kindern — das ältere war noch nicht drei Jahre alt — brachte den Mann zur Verzweiflung; man riet ihm, eine Witwe mit etwas Geld zu heiraten. Er willigte ein, beobachtete aber die zukünftige Mutter seiner Kinder genau und entdeckte bald, daß ihr die Kinder der an Tuberkulose Verstorbenen Widerwillen einflößten. Er wurde immer verschlossener und melancholischer. Am Tage der Trauung schickte er die Magd fort und erhängte zuerst die beiden kleinen Knaben an den Fensterhaken und dann sich selbst an der Thürklinke. Man fand alle drei tot und bereits erstarrt auf. Einem Freund schrieb Knäse, daß er sich und die Knaben töte, weil er die Wirtin schaffte satt habe.

— Unsere Dienstmädchen. In München hat sich kürzlich ein neu zugezogenes Dienstmädchen einen Separatbriefkasten, der in die Thür eingelassen ist, für ihre Privatkorrespondenz machen lassen. Verlangt es nun der Hausherr, so muß die Dienstherrin die Thür durch eine neue ersetzen lassen.

— Die sprachenreichste Presse der Welt ist die der Vereinigten Staaten. Außer den Blättern in englischer Sprache giebt es dort nach einer kürzlich aufgestellten Statistik: 743 deutsche Zeitungen, 63 schwedische, 60 norwegische, 39 französische, 38 tschechische, 37 italienische, 37 polnische, 37 spanische, 19 hebräische, 16 holländische, 12 alt-slavische, 8 finnische, 6 portugiesische, 5 litauische, 5 armenische, 5 ungarische, 5 kroatische, 4 chinesische, 2 japanische, 2 griechische, 2 lateinische, 2 russische, 2 slowenische, 1 irische, 1 galische, und 1 serbische.

— Paraden... vor einem...
jahrigen, Man... lot der M. Fr. ...
lenheim von 17. Januar über den ...
marsch vor dem 100-jährigen Becht dortselbst ereignete sich heute ein militärisches Schauspiel, das in der Geschichte der deutschen Armee wohl einzig in seiner Art gewesen sein mag. Das ganze Infanterie-Regiment Nr. 87 aus Mainz führte in unserer Ortsstraße zu Ehren unseres ältesten Mitbürgers, des 100-jährigen Landwirts Johann Georg Becht, einen Parademarsch auf nach allen Regeln der Kunst. Herr Becht diente zu Nassaus Zeiten, in den Jahren 1823 bis 1828, in den n. t. n. Regiment, das damals in Diez lag, als Unteroffizier, und ist ohne Zweifel der älteste Angehörige dieses Regiments. Sämtliche Offiziere traten nach der Parade, die Herr Becht in legerenader Haltung entblößten Hauptes abnahm, zur persönlichen Begrüßung an ihn heran, und Herr Oberst Strauß gab die Versicherung, daß das Regiment alljährlich vor seinem ältesten Mitgliede in Parade aufmarschieren werde. Möge dies noch oft geschehen! Die Ausichten dazu sind vorhanden. Herr Becht ist noch vollkommen gesund und würde heute vielleicht noch selbst einen Parademarsch mitmachen können.

— Der dicke Kopf der Welt sitzt ohne Zweifel zwischen den Schultern eines Bürgers der Vereinigten Staaten. Der Träger des Riesenschädels, der 32 englische Zoll, das sind 81 Centimeter im Umfang mißt, heißt Arthur Jennings und lebt als Hausierer im Staate Colorado. Jennings ist übrigens nicht mehr der Eigentümer seines Kopfes, sondern nur noch der Nießbraucher. Wie er die Schnürbänder, Schlipse und Manschettenschnüre seines am Trag i. m. hängenden Kopfs festbietet, so hat er den Schädels bereits um klingende Münzen verhandelt, und zwar als guter Käufer von Colorado, dem die Entwicklung der Wissenschaft in seinem Heimatlande am Herzen liegt, an die medizinische Fakultät der Staatsuniversität in Boulder City, die ihm 3000 Dollar dafür bewilligt hat. 1000 Dollar hat ihm die Fakultät sogleich ausgezahlt, den Rest erhalten mit Eintritt des Todes Jennings' seine Erben. Daß jemand ein körperliches Gebrechen als Quelle seines Lebensunterhalts benutzt, indem er bei Barnum und Bailey oder auf Jahrmarkten und Kirmessen seine Abnormität zur Schau stellt, ist längst Gebrauch. Findet Jennings Nachahmer in zunehmender Zahl, so erleben wir eine moderne Erweiterung des Versicherungswesens. Denn der Vertrag, den der wasserhüpfende Amerikaner mit der Fakultät in Boulder City, Colorado, abgeschlossen hat, ist eine neue Form der Lebensversicherungspolice, die vor den bisher üblichen den Vorzug hat, keine Prämienzahlung nötig zu machen. Das Problem der kostenlosen Versicherung wäre damit gänzlich gelöst. Wenn zufällig das körperliche Gebrechen, das die Grundlage der neuen Versicherungsart abgeben müßte, fehlt, der hilft sich einfach mit einem gut entwickelten Laster, das, wie man weiß, in seiner Wirkung auf die Dauer gleichfalls tiefgreifend, und den Mediziner interessierende Veränderungen der Leibesorgane hervorruft und am Ende körperliche Abnormitäten schafft, die den eigentlichen Gebrechen in nichts nachstehen.

— Der italienische Räuber Barfalona, der sich trotz seiner Verfolgung durch die Gendarmen immer noch auf freien Füßen befindet, bringt seinen Namen schon wieder durch eine kühne That seiner Bande in Erinnerung. Wie ein italienischer Berichterstatter schreibt, war es zur Kenntnis der Polizei gekommen, daß einer der berüchtigten Gefährten des Barfalona, ein gewisser Galatioto, sich in einem Feudalgute versteckt hielt. Man hielt dort Nachsuchung, doch war der Vogel leider mit Beihilfe des Besitzers schon ausgeflogen. Nur ein Maultier fand man noch vor, welches als das des Pietro Civiletti rekonstruiert wurde. Civiletti war ein Grundbesitzer von Valsobona, der auf seinem Besitz von der Bande glücklich ermordet wurde. Er gehörte zu den Tölkühnen, die Barfalona den obligatorischen Tribut nicht zahlen wollten. Da Barfalona sich überzeugte, daß er es mit einem nicht zu unterschätzenden Gegner zu thun hatte, so bestand er nicht weiter auf der Geldzahlung, verlangte aber in sehr energischem Ton auf die Auslieferung seines Maulfels, dessen er gerade bedurfte. Civiletti antwortete ihm ebenso energisch: „Wenn Ihr Mut habt, so kommt doch und holt Euch das Maultier.“ Bald darauf brangen drei wohlbewaffnete Banditen in sein Besitzum ein, doch konnte Civiletti sich noch rechtzeitig in seiner Wohnung verbarrikadieren. Die drei zogen sich dann ansehnend zurück. Gegen Abend mußte Civiletti noch fortreiten, doch nahm er aus Vorsicht einen Bauern mit. Als er auf seinem Maultier auf der Rückkehr schon beinahe das Haus erreicht hatte, wurde er von 3 Bewaffneten angefallen und auf entsetzliche Weise getötet. Dann bemächtigte man sich seines Maulfels. Man glaubt, daß der Anführer dieses Ueberfalls eben dieser Galatioto gewesen ist, dem Barfalona ein Geschenk mit dem Maultier machen wollte, und der sich auf diese bestialische Weise rächte. Es geht das Gerücht, daß Barfalona neuerdings sich der weiteren Verfolgung durch die Flucht nach Amerika entzogen habe. Seine Bande aber macht Sizilien nach wie vor unsicher.

Kurze Nachrichten.

Reichstag.

Graf Ballestrem legt die Präsidentschaft nieder.

Berlin, 23. Januar. Bei Beginn der Reichstagsitzung verliest der Vizepräsident Graf Stolberg eine Erklärung des Grafen Ballestrem, welche auf einen Artikel der Kreuzzeitung Bezug nimmt, worin die Geschäftsführung des Grafen Ballestrem kritisiert wird.

Graf Ballestrem erklärt, da er aufscheinend das Vertrauen der konservativen Partei nicht mehr besitze, lege er das Amt des Präsidenten nieder. (Allgemeine Bewegung.)

v. Normann erklärt namens der Konservativen, die Partei stehe dem Artikel vollständig fern.

Sattler (nl.) stellt fest, daß somit der Grund der Demission gefallen sei.

Singer (Soz.) erklärt, Ballestrem habe das Vertrauen seiner Partei verloren.

Sobann tritt das Haus in die Geschäftsordnung ein.

Die Bombardementen von San Carlo.

Maracaibo, 23. Jan. (Reuter.) Die Wiederaufnahme der am Mittwoch begonnenen Beschließung des Forts von San Carlo erfolgte am 22. bei Tagesanbruch. 7 oder 8 aus weiter Entfernung abgegebene Schüsse erreichten das Fort nicht. Gegen 6 Uhr rückte der Panther näher und nahm heftig an dem Kampfe teil. Das Fort erwiderte das Feuer. Um 6 Uhr war der Kampf so scharf wie Mittwoch am Gange.

Berlin, 23. Jan. Die Wahlprüfungskommission des Reichstages erklärte die Wahl des Abgeordneten Sieg (3. Marienwerder) für ungültig.

Der Mord auf der Loreley vor Gericht.

Wilhelmshafen, 23. Jan. Der Prozeß gegen den Matrosen Kohler wegen Ermordung des Unteroffiziers Biederigki an Bord der Loreley hat heute, unter großem Andrang des Publikums vor dem Kriegsgericht der zweiten Marinein-

son begonnen. Der Vorsitz führt Korvettenkapitän Nieten.

Standesamt Camen.

(Anmeldungen in der Zeit vom 1. bis 15. Jan.)
Aufgebote: Bergm. A. P. Kühn u. Marianna Angreda, Camen. Bergm. A. L. Neuhaus haus und Luise Wilhelmine Friederike Schwaiger, Unna. Anstreichermeister F. W. Schetter und Luise Vogt, Camen. Bergm. G. Thordt u. Karoline Bedhaus, Camen. Bautechniker G. Stiepelmann u. Friederike Christine Kefenbaum, Hombruch u. Camen. Schlosser R. S. Schule u. Emma Neuhaus, Berrich u. Camen.

Vermählte: Bergm. H. Schloms u. Mariha Rudolph, Camen.

Geboren: Ein Sohn den Nachbenannten: Bergm. F. Gärtner. Bergm. T. Weiss. Bergm. H. Stapel. Bergm. H. Elsner. Tagesarb. L. Blaszejewski. Schmied B. Menns. Musiker u. Drechsler F. Herzog. Bergm. A. Olzowski. Eine Tochter den Nachbenannten: Lehrer H. Graemer. Bergm. W. Gedert. Maurer R. Hüfer. Bergm. C. D. Marietta. Eisenbahnbeamter H. Böckmann. Bergm. H. Ballmeyer. Zigarrenmacher W. Graemer. Schuhmacher W. Schäfer. Bergm. W. Grundmann. Metzger F. Voos. Zuschneider A. George. Milchhändler L. Jeusmann. Bergm. W. Werner.

Gestorben: Maurer F. Desinger, 76 J. W. Schultebrandts, 1 J. E. Lehmkühler, 1 M.

Standesamtsnachrichten

aus den Gemeinden Herm, Berwe, Oeverge, Waffer coml und Eil camen.

(Anmeldungen vom 1. bis 15. Jan.)

Vermählte: Bergm. G. Karwoth u. Auguste Emilie Mathilde Jeymaus, Heeren.

Geboren: Ein Sohn den Nachbenannten: Bergm. A. Behnis, Heeren. Bergm. F. Hoppe, Heeren. Bergm. A. Segtrop, Heeren. Eine

Tochter den Nachbenannten: Bergm. G. Taub, Heeren. Bergm. B. Modenhaupt, Heeren. Bergm. H. Krest, Heeren (Zwillinge).
Gestorben: Maria Modenhaupt, Heeren, 6 Stunden.

Stimmen aus dem Publikum.

Unter dieser Rubrik werden Zuschriften von allgemeinem Interesse aufgenommen, auch solche, mit deren Inhalt die Redaktion dieses Blattes nicht einverstanden ist.

(Eingefandt.)

Zu dem am 16. Februar bei Kahlert stattfindenden Kränzchen des deutschen Männergesangsvereins in Heeren-Berwe sind schon jetzt Karten im Vorverkauf zu haben (Herren 1 Mk., Damen 0,50 Mk.), und zwar bei den Herren Kahlert, Hamer, Haver, De Luy und Gehring. Möge dem Verein auch diesmal ein volles Haus beschieden sein.

Inserate

für die nächste Nummer unserer Zeitung müssen bis spätestens

Montag

in der Expedition eingereicht werden.

Verantwortlicher Redakteur Fr. Meyer i. Camen.

Am Montag den 26. Jan. cr., morgens 9 1/2 Uhr, werde ich bei dem Wirt Hinsel hier:

Sofas Vertikows Defen, 1 Glaschrank, 1 Kommode, Tische, Stühle, Wäsche u. s. w.,

ferner 1 Schwein

zwangsweise gegen sofortige Zahlung verkaufen.

Camen.

Harbach,
Gerichtsvollzieher.

Möbilverkauf Camen!

Montag den 26. d. Mts., nachm. 3 1/2 Uhr anfangs d. läßt der Herr Hermann Gust. Schön, Weststraße hier, der zehnjährige Sohn seine sämtlichen Mobilien, als:

1 Kleider-, 1 Küchenschrank, 1 Glaschrank, 1 Kommode, 1 Sofa, 1 Tisch, 6 Stühle, 2 Spiegel, 3 Bettstellen mit Matratzen, 1 Regulator, 1 Beduhr und 6 Bilder, ferner 1 Nähmaschine, 1 Tischherd, diverse Porzellan- und Glaswaren, diverse und Küchengeräte aller Art auch 1 Schrank u. viele hier nicht benannte Sachen, im Saale des Wirts Jos. Speith (W. Debus), Weststraße hier, öffentlich gegen Baarzahlung verkaufen.

Camen. Reinhard, Gerdt, Aufst.

Holzverkauf Bergcamen!

Montag den 26. d. Mts., morgens 10 Uhr, wollen Unterzeichnete für Herrn Jürgelbecker Aug. Möllenhoff zu Camen in seiner zu Bergcamen, auf der sog. Hölle, in der Nähe des Schloßes Grimberg u. unmittelbar hinterm Schulze Heitrichen Buchlage belegenen Waldung 55 Nr. durch Abtrieb der zum neuen Eisenbahnbau abgetrennten Grundstücke gewonnene, in Haufen zusammengelegte Holzschnitten, zu Gerüstbäumen, Leiter u. Umbäumen, Draht-, Baum- und Dampfsägen, Frischungssägen u. s. w. sehr geeignet, desgl. 15 Nr. zu Frischungs- und Brennholz brauchbare Eichenstangen, haufenweise öffentlich meistbietend gegen Kredit verkaufen.

Zusammenkunft beim Wirt Hinselmann in Bergcamen oder an Ort und Stelle.

Camen. Reinhard, Gerdt, Aufst.

Porzellanwaren zu haben bei J. Brombach.



Bekanntmachung.

Die Feier des Geburtstages Sr. Majestät des Kaisers findet

am Dienstag den 27. d. Mts.

in hiesiger Stadt in bisher üblicher Weise und zwar durch

festessen

im „Hotel König von Preußen“, beginnend um 5 Uhr nachmittags, statt. Die Bürgerchaft wird zur zahlreichen Beteiligung an der Feier hiermit eingeladen. Die Eile zur Teilnahme an dem Festessen ist im Umlauf und werden diejenigen, welche etwa übergangen sein sollten, gebeten, sich im obigen Hotel zu melden.

Der Magistrat: v. Basse.

Zum 27. Januar, Geburtstag Sr. Maj. des Kaisers.

Fabian Flaggel, Banner, von rein wollenem z. B. bunte Nahtmaschen, Adierfahnen etc. Wappenschilder, Lampions, Fackeln, Feuerwerk Fest-Katalog gratis und franko. 316 Bonner Fahnenfabrik (Hof Sr. Maj. d. Kais. u. Kön.) i. Bonn a. Rh.

Städtische Volksbibliothek.

Montag, Dienstag, Donnerstag, Freitag von 5-6 Uhr. Sonntag von 11 1/2-12 1/2 Uhr.

Inserate

finden in Camen und Umgegend die wirksamste Verbreitung durch die am hiesigen Platze seit 30 Jahren erscheinende

„Camerer Zeitung“

„Vollstreckend für Camen u. Umgegend“.

Königliche vereinigte Maschinenbauschulen zu Dortmund.

Am 15. April 1903 beginnen die neuen Lehrkurse. Die Anmeldungen sind möglichst frühzeitig zu bewirken.
Abteilung I: Höhere Maschinenbauschule für Maschinen- und Elektrotechniker, Zweijähriger Kursus, Jährliches Schulgeld 150 Mark.
Abteilung II: Maschinenbauschule für künftige Betriebsbeamte, Zeichner und Gewerbetreibende, Zweijähriger Kursus. Jährliches Schulgeld 60 Mark.
Abteilung III: Abend- und Sonntagschule mit Fachunterricht. Für die theoretische Ausbildung der Gehilfen und Lehrlinge. Unterricht an vier Abenden der Woche von 8-9 1/2 und am Sonntag Morgen. Programme kostenfrei durch die Direktion.

Einen Posten
* Vorratstonnen *
für Küchen
verkaufe ich billig,
bisher 75 bis 80 Pfg. das Stück
jetzt 45 bis 50 Pfg.
J. Brombach.

Die seit langen Jahren bekannte Flach- u. Hedegarn-Spinnerei von George Stilling, Gräber & Co., Hannover, erlaubt sich dem geehrten Publikum ihre von Hannover nach Hattorf a. Harz überführte, mit den neuesten Einrichtungen versehene Spinnerei, in empfehlende Erinnerung zu bringen. Der Spinnlohn ist auf 25 Pfennige für das Stück Maschinengarn herabgesetzt. Zusendungen von Spinnmaterial nur nach Station Hattorf a. Harz. Annahmestellen bei den Herren:

F. Crüsemann Wtw, Boenen, Heinr. Heiling, Bergcamen, G. Budde, Werne.

Solinger Stahlwaren

Messer und Gabeln

empfiehlt in großer Auswahl billigt
J. Brombach.

ROTH & JUNIUS
vorm. Aug. Roth, Hofpianosabrik Hagen i. W., Nr. 59 empfehlen ihre erstklassigen Pianos, Flügel u. Harmoniums. Kleine Raten. Hoher Rabatt. Miet-Instrument. 6457 Instr. anderer Hofpianosabriken auch am Lager.

Gute Cigarren empfiehlt J. Brombach.

Glück auf Oheraden.

General-Versammlung. Samstag den 25. Jan. 1903, nachmittags 3 Uhr.

Tages-Ordnung:
1. Rechnungslegung pro 1902.
2. Bericht des Vorstands.
Um zahlreiches Erscheinen bittet der Vorstand.

Holzverkauf Heil.

Mittwoch den 28. d. Mts., morgens 10 Uhr, wird Herr Lippmann in Heil in seiner Waldung an der neuen Bahnstrecke, an der Chaussee von Oheraden nach Heil 25 Haufen schöne, schwere Buchen, 40 Haufen tannen u. eichen Stangen zu Frechungsholz, Gerüstholz, Baumstämme pp. und circa 2000 Stück schöne tannene Bohlenstangen öffentlich meistbietend zum Verkaufe aussetzen lassen. Oheraden. Bruggemann.

Dauerhafte und gutgearbeitete Särge in allen Größen und Ausstattungen hält stets auf Lager
W. Hillmann,
Heil.

Die mittlere Wohnung

in meinem Einwohnerrhause an der Westmauer kann zum 1. Mai ds. Js. bei mir neu angebracht werden.

A. Koepe,
Camen Markt.

Macht mit Maggi GUTE SUPPEN

Junge Begehälter 1,50 Mk., legende 2-2,25 Mk., versendet M. Jansen, Wartenstr. 18 in M. Gladbach. Preisl. grat. 8890

Evangelische Kirche zu Haus Red. Sonntag den 25. Januar, Morgens 10 Uhr: Gottesdienst, Pfarrer Goplich.

F. W. Heineke, Camen.

Reste-Ausverkauf.

Große Posten Reste aller Art enorm billig.
Buckskin-Reste

1-3 Meter lang, feine Qualitäten,
statt 8-12 Mk. für 4-7 Mk. das Meter.

Kleiderstoffreste, Bettzeugreste, Siamosenreste,
Cattunreste,
Barchendreste, Sammtreste, Zanellareste
zu Ausverkaufspreisen.

Restbestand an Damen- und Kinder-Konfektion fast für die Hälfte des bisherigen Preises.

Evangel. Arbeiterverein Camen.

Sonntag den 25. d. Mts.,
nachmittags 5 Uhr:
Monats-Versammlung
im Vereinslokale.

Tages-Ordnung:

1. Aufnahme neuer Mitglieder.
2. Bericht des Vorstands.
3. Kaisergeburtstagsfeier
a) Vortrag des Herrn Bräuer
Fluhme-Bönn: „Wie sah
es in Preußen um das Jahr
1800 aus?“
b) Patriottische Nebenr.
Am recht zahlreichen Erscheinen
bittet

Der Vorstand.

Turn-Verein „Eintracht“ Camen.

Montag den 26. d. Mts.,
abends 8 1/2 Uhr:
General-Versammlung
im Vereinslokale.

Tages-Ordnung:

1. Jahresbericht.
2. Rechnungslage.
3. Bericht der Revisoren.
4. Bestimmungen der Vereinsfest-
lichkeiten pro 1903.
5. 25 jähr. Stiftungsfest betr.;
6. Beschiedenes.

Hierauf:

Kaisers-Geburtstagsfeier.
Um pünktliches und zahlreiches
Erscheinen ersucht.
Der Vorstand.



empfiehlt

evangel. Gesang- und
Gebetbücher
in großer Auswahl
Gesangbücher von 1 Mk. an.
Kath. Gesang- und Gebet-
bücher Summa corda
von 1.10 Mk. an.

Obers. Unterbett u. R. 11 1/2 Mk.
Hörsch 17 1/2, Herrsch. Betten 22 1/2 Mk.
Nachtg. Geld ret. Preisliste gratis.
H. Kirschberg, Leipzig 36.

Bekanntmachung.

Die städtischen Bureaus und Kassen sind am Kaisers-
geburtstage, **Dienstag 27. Januar 1903**, geschlossen.
Das Standesamt ist an diesem Tage, wie an den Sonn-
und Feiertagen von 9-10 Uhr vormittags geöffnet.
Camen, den 20. Januar 1903.

Der Magistrat: v. Basse.

Schl. M.-G.-Verein „Einigkeit“.

Sonntag den 1. Februar 1903

im Saale der Frau
Hwe. Götz:
Großer



Entree: Mitglieder 0.50 Mk.
Maskenkarten für Gäste . . . 0.75 Mk.
Gäste, unmaskiert 1.20 Mk.

Maskenkarten sind bei den Vorstandsmitgliedern und bei
Herrn Götz zu haben.

Der Vorstand.

Camener Zeitung

Volksfreund für Camen und Umgegend.

Expedition von J. Brombach in Camen.

Camen.

31. Jahrgang.

Abonnementspreis

für diese 3mal wöchentlich erscheinende Zeitung mit der Illustr. Beilage „Der Zeitspiegel“ vierteljährlich 1 Mark pränumerando.

Durch die Post bezogen 1 Mark 25 Pfg.

Einzelne Nummer 10 Pfg.

Zweites Blatt.

Reichstag.

(Sitzung vom 21. Januar.)

In der fortgesetzten Statberaterung kritisiert Richter (Freis. Bp.) besonders den Marineetat und den Kolonialetat. Bei Besprechung des Militäretats betont Redner, Wünschen nach Vermehrung der Kavallerie stehe seine Partei ablehnend gegenüber, da die Kavallerie bei den heutigen Schießweisen an Bedeutung eingebüßt habe. Zu begrüßen sei, daß Präsident Graf Ballestrin gestern entschieden habe, daß alle öffentlichen Rundgebungen, die in öffentlichen Dingen vom Monarchen ausgehen und authentisch veröffentlicht werden, Gegenstand der parlamentarischen Verhandlung sein können. Zu keiner Zeit sei es so schwierig gewesen, Minister zu sein, als gegenwärtig; die Herren seien nicht in beneidenswerter Stelle.

Abg. v. Kardorff (Reichsp.) empfiehlt Maßnahmen gegen die Ueberschwemmung des Marktes mit Industriepapieren. Gegenüber den Angriffen des Bundes der Landwirte auf ihn betone er, daß er seit 30 Jahren für agrarische Interessen gekämpft habe. Redner bedauert schließlich, daß das Sozialistengesetz nicht mehr bestünde.

Abg. Schrader (freis. Bgg.) empfiehlt größtmögliche Sparbarkeit in den Reichsausgaben, damit man um die Zuschußanleihe herumkomme.

Sodann spricht Liebermann v. Sonnenberg (Reichsp.). Er bezeichnet es als erfreulich, daß der Reichstag nicht mehr mit weitausschauenden gesetzgeberischen Aufgaben befaßt wird, betont die Einigkeit der Landwirte und verlangt besonders Ersparnisse am Marineetat. Von unserem Verhältnis zu England habe nur letzteres Vorteil. Redner bespricht schließlich die Angelegenheit des Nichteinpfandes der Burengenerale durch den Kaiser.

Es folgt eine

Erklärung des Reichskanzlers.

der auf verschiedene im Laufe der Debatte gefallene Äußerungen zurückkommt. Er führt aus:

In der Rede des Abg. Richter ist wie gewöhnlich das dicke Ende nachgekommen. In

Sinnsprüche.

Die meisten Menschen sind schon in mittleren Jahren geistig fett oder mager geworden. Sie sind verhärtet oder vertrocknet und mit Necht sieht die Jugend sie mit kalten, unheimlichen Augen an. Denn die jungen Leute ahnen, daß es eine ewige Jugend giebt, die eine Seele als Siegespreis für die ganze innere Entwicklungsarbeit gewinnen kann. Aber sie spüren vergeblich nach dieser zweiten unvergänglichen Jugend bei ihren von weltlichen Nichtigkeiten und zeitlichen Wichtigkeiten ausgefüllten Etern. Mit einem Seufzer schaffen sie den „Alten“ und die „Alte“ aus ihren Erwartungen aus und gehen hinaus ins Leben, um dort ihre geistigen Eltern zu wählen.

Wo stets die Sonne brennend scheint, Dort wird auch reiches Land zur Wüste, Kein Mensch wird tragen stetes Glück, Der's nicht durch Herzverstandung büßt. Leigner.

Irrgänge.

Roman von Annie Datt-Felsberg.

(4 Fortsetzung.)

Er sah sie wieder nach kaum einem Jahr, daß sie als Gattin seines Bruders verlobt. In wildem Weh krampfte sich sein Herz zusammen, da er sah, was aus dem jungen, blühenden, geliebten Geschöpf geworden war in der kurzen Zeit ihrer Ehe mit dem Manne, der sie nicht verstand, sie herzlos und roh behandelte. Er, der sie auf den Händen durchs Leben zu tragen bereit gewesen, sah, wie sie zitterte vor dem Zorn, der Mordlust ihres Gatten. Er hätte ihn hassen können wie keinen anderen Menschen auf der Welt, aber er war sein Bruder.

Egbert, sah wie Dolores den Todeskeim im Herzen trug, wie sie lächelnd der Erlösung entgegen sah aus unwürdigen Fesseln, wie all ihre Sorge nur dem Kinde galt, daß sie zurücklassen mußte in der Welt, in den Händen eines Vaters, der das kleine Wesen nicht liebte, nicht beachtete, eben so wenig wie dessen Mutter.

einem konstitutionellen Staat muß der leitende Staatsmann mit der Individualität des Monarchen rechnen. Je stärker die Individualität des Fürsten ist, um so mehr wird er geneigt sein, Einfluß zu gewinnen auf den Gang der Staatsgeschäfte, was dem leitenden Staatsmann allerdings sein Amt nicht immer erleichtert. Aber eine stark ausgeprägte Individualität des Fürsten ist für ein Volk von nicht zu unterschätzendem sehr großem Vorteil. Im Ausland habe ich viele gefunden, die sich nach einem stärker accentuierten Monarchen sehnten. Niemand sollte sich verschließen, gegen den großen Zug in dem Wesen unseres Kaisers, der einen freien und vorurteilsfreien Sinn hat, ich sage das ohne jeden Byzantinismus, an dem nichts Kleinelches ist. Was Sie ihm auch vorwerfen mögen, ein Philister ist er nicht. (Zustimmung und Heiterkeit.) Wenn Sie Angriffe erheben wollen, richten Sie sich gegen mich. Den Empfang der Burengenerale beim Kaiser habe ich dem Kaiser vorgeschlagen unter der Bedingung, daß sie sich in Deutschland antienglischer Agitationen enthalten und daß sie als englische Staatsbürger durch den englischen Botschafter die Audienz nachsuchen ließen. Dem hat diese Bedingungen für die Generale angenommen. Ich kann unsern Mittelmann nicht nennen, aber ich versichere Sie, daß es eine durchaus glaubwürdige, achtungswürdige Persönlichkeit war. Dieser Herr teilte mir nach einiger Zeit mit, daß bei den Burengeneralen eine plötzliche Sinnesänderung stattgefunden hätte, daß sie es nicht mehr für möglich hielten, die Audienz nachzusuchen, sondern es richtiger fänden, wenn der Kaiser sie kommen ließe. Unter diesen Umständen konnte von einer Audienz nicht mehr die Rede sein. In unserer auswärtigen Politik werfen wir uns niemand an den Kopf, so hysterisch sind wir gar nicht angelegt. Aber jeder Kaufmann wird Ihnen sagen können, daß Geschäfte nicht notwendig mit schlechter Manier geführt werden müssen. Grobheit ist noch nicht Würde, Chauvinismus und Vaterlandsliebe sind nicht identisch. Wir werden nirgendwo das Aschenbrödel spielen, aber den Reconnaiten auch nicht, sondern den ruhigen und festen Mann, der ohne Schwäche, aber auch ohne Provokation sich und die Seinen schützt.

Donnerstag: Fortsetzung der Beratung.

Die Reform des Krankenversicherungsgesetzes.

(Von unserem Berliner Korrespondenten.)

Unser heutiges Krankenversicherungsgesetz ist zwei Jahrzehnte alt, doch hat es vor einem Jahrzehnt eine Auffrischung erfahren. Das Gesetz wurde am 15. Juni 1883 erlassen, und es erhielt durch Gesetz vom 10. April 1892 eine neue Fassung, die zwar zahlreiche Änderungen herbeiführte, aber den Aufbau des Gesetzes unberührt ließ. Seitdem ist nun wieder ein Jahrzehnt vergangen, und das Bedürfnis nach einer erneuten Reform des Krankenversicherungsgesetzes hat sich seitdem nach mehrfachen Richtungen hin geltend gemacht. Schon im Jahre 1901 hieß es, daß dem Reichstag eine Novelle zum Krankenversicherungsgesetz zugehen würde, aber diese Ankündigung bewährte sich weder damals noch im vorigen Jahre, wo die Regierung den Reichstag infolge der Belastung durch den Zolltarif möglichst mit anderweitigem Beratungsstoff verschonen wollte. Nachdem nun der Zolltarif eine unerwartet schnelle Erledigung gefunden hat, scheint es, daß der Reichstag nun vielleicht doch noch mit der zweifellos sehr dringlichen Reform des Krankenversicherungsgesetzes beschäftigt werden wird. Wenigstens ist dem Bundesrat soeben eine solche Gesetzesvorlage zugegangen, und es ist daher nicht unwahrscheinlich, daß sie auch noch auf die ja nicht allzu sehr belastete Tagesordnung gesetzt werden wird.

Der Hauptzweck dieser Gesetzesnovelle besteht darin, eine von jeher sehr schwer und mit der Zeit immer schwerer empfundene Lücke zwischen der Krankenversicherung und der Invalidenversicherung auszufüllen. Zur Zeit mangelt es sowohl in der Krankenversicherung wie in der Invalidenversicherung an einer Bestimmung, die dahin geht, daß der Bezug der Invalidenrente unmittelbar nach dem Aufhören des Bezuges der Krankenunterstützung eintritt. Das frühere Invalidengesetz sicherte im Falle der Erwerbsunfähigkeit die Unterstützung erst zu, nachdem die Krankheit ein Jahr gedauert hatte. Durch die Reform des Invalidenversicherungsgesetzes hat man die Invalidenunterstützung der Krankenunterstützung wesentlich genähert, denn jene tritt nunmehr nach Ablauf von 6 Monaten ein. Trotzdem besteht zwischen dieser nach

6 Monaten eintretenden Invalidenunterstützung und der Krankenunterstützung, die nur bis zur Dauer von 13 Wochen gewährt wird, noch immer eine sehr wesentliche Lücke, die mithin 13 Wochen beträgt.

Diese Lücke will die neue Novelle zum Krankenversicherungsgesetz ausfüllen, indem sie die Unterstützungsfrist der Krankenkasse auf 26 Wochen ausdehnt, so daß die Invalidenversicherung in dem Augenblick einsetzt, wo die Krankenunterstützung aufhört. Ueber die Notwendigkeit, diese Lücke auszufüllen, besteht keine Meinungsverschiedenheit mehr. Es liegt ja auf der Hand, daß der Mangel einer Unterstützung in dieser Zeit, nicht nur sehr schwer empfunden werden muß, sondern unter Umständen auch für die Wiedererlangung der Gesundheit und Arbeitsfähigkeit des Erkrankten verhängnisvoll werden kann. Meinungsverschiedenheiten haben nur darüber bestanden, ob die Ausfüllung der Lücke der Invalidenversicherung oder der Krankenversicherung zugeschoben werden soll. In Uebereinstimmung mit der überwiegenden Mehrzahl der Sachkundigen hat sich die Regierung für den letzteren Weg entschieden, da die Krankenkassen mit ihrer lokalen Organisation hierfür weit geeigneter sind, als die Invalidenversicherungsanstalten, für welche die Fürsorge in jährlich weit über 100 000 Krankheitsfällen außerordentliche geschäftliche Schwierigkeiten mit sich gebracht hätten. Was die Kosten dieser Reform betrifft, so ist berechnet worden, daß sie den Krankenkassen einen Mehraufwand von 1,16 Mark für jedes Mitglied, das sich insgesamt etwa 10 Millionen Mark auferlegen würde.

Was die weiteren Bestimmungen der Novelle zum Krankenversicherungsgesetz betrifft, so soll vor allem, einer oft erhobenen Forderung entsprechend, die Unterstützungsdauer nach einer Entbindung auf 6 Wochen erhöht werden. Einem von allen Ärzten und Sozialpolitikern erhobenen Verlangen entspricht ferner die Beibehaltung der Bestimmung, welche zur Zeit die Gewährung einer Krankenunterstützung bei Geschlechtskrankheiten ausschließt. Endlich dürfte die Gesetzesnovelle auch die seit langem geplante Reform enthalten, welche die Ortskrankenkassen zentralisieren und unter die Leitung der Kommunalbeamten stellen will. Die Regierung steht auf dem Standpunkt, daß die Kassen dadurch besser als bisher im Stande sein würden, eine ordnungsmäßige Statistik über die Krankheitsursachen, den Verlauf und die Dauer der Krankheiten aufzustellen, was ja für die

es das rosige Mädchen zum Weinen, aber blühte noch immer in das Gesicht seines Pathen, als wollte es sagen: „Hilf mir doch!“

Der hilflose, kleine Kinderblick haftete fest in dem weichen Herzen des ersten jungen Mannes. Oft noch hatten ihn Dolores Augen so angeblickt und oft hatten ihre Lippen es auch gesagt: „Hilf mir, Onkel Egbert!“

Trennlich hatte er den Schwur gehalten, den er schweigend geleistet mit dem einzigen Kuß auf die blasse Hand der Mutter.

Als er Abschied von ihr nahm, da sagte ihm der trauernde Blick, daß sie ihn doch verstanden, daß sie ahnte, wie leicht ihr Leben sich hätte anders gestalten können, und traurig flüsterte sie: „Liebe mein Kind, Egbert, Du lieber — Güter!“

Mit todesmüden Herzen hatte er sich losgerissen von ihr, und als er nach drei Jahren zurückkehrte von seiner Forschungsreise, da fand er die Stelle leer, an der sie gewaltet als stille, sanfte Herrin des Hauses.

Dolores lächelte ihm entgegen und nahm sein ganzes Herz gefangen mit ihren schönen zärtlichen Augen, die er nie vergessen konnte, weil es die ihrer Mutter waren. Als ihre weichen runden Arme sich um seinen Hals schlangen, ihre rosigen Finger ihm über seinen Bart glitten, in lieblichem kindlichen Gekose, da war es ihm, als müßte sein Herz springen vor Liebe und Leid zugleich. Warum war sie nicht sein Kind, warum stieß der Vater das holde Geschöpfchen so rauh von sich, wie er einst die Mutter von sich gestoßen, wenn sie sich an ihn schmiegen wollte, der doch ihre Stütze und Halt sein sollte im Leben? Egbert hätte den lieblosen Vater hassen können, wie einst den grausamen Gatten.

Nur um Dolores' willen blieb er im Hause des reichen Großhändlers, der den jungen Professor — Egbert hatte nach seiner Reise diese Würde erhalten — eine Wohnung bot. Er nahm das Giebelstübchen oben an, weil es in der Nähe des Kindes war, das der Liebling seines Herzens war, das er behüten und beschützen wollte, dem er ein liebender sorgender Vater sein wollte, den es nicht besaß.

Alle die Jahre, bis Dolores zur Jungfrau

erblüht, zogen vorüber am Geiste des Mannes, der am Fenster lehnte und hinausblitzte über die blühendsten Wälder der Bäume. Er hätte gern Dolores Leid auf sich genommen, er bangte um sie, seine zarte Blume, die ihrer heißen Leidenschaft zu unterliegen drohte, um das junge Weib, das vergessen wollte und es doch nicht konnte.

Wieder freute er sich, daß Melida Wächter gekommen war, daß Dolores eine Gesellschaftlerin besaß, die sie ablenkte von ihren Gedanken an Heinz.

„Sie ist jung, sie wird vergessen, sie ist ein Weib, geboren, um glücklich zu sein und glücklich zu machen. Sie wird nicht sterben an ihrer ersten Liebe!“ flüsterte er und wandte sich seinem Schreibtische zu, seiner geliebten Arbeit. Bald hatte er über dem Studium der alten Handschrift vergessen, daß es junge Menschen giebt mit unglücklicher Liebe im Herzen.

4.

Seit langer Zeit hatte Egbert Bucher die Sommerferien nicht mehr zu einer längeren Reise benutzt. Es war dies die schönste Zeit für Dolores in welcher sie mit ihrem Oheim Ausflüge in die Umgegend der Hauptstadt machen konnte; sie waren dann Beide fröhlich wie die Kinder. In diesem Sommer war es anders.

Dolores' Gesundheit erforderte eine Badekur und Melida Wächter nebst ihrer Gesellschaftlerin beabsichtigten, sich ihr anzuschließen. Robert Bucher suchte den Professor zu überreden, seine freie Zeit ebenfalls als Beschützer der Damen in dem Kurort zuzubringen, doch Egbert lehnte dies entschieden ab, er gab an, eine längere Erholungsreise unbedingt machen zu müssen, die er zugleich zu Studienzwecken benützen wollte, und dazu bedürfe er vor Allem des Alleinseins.

Diese Reisepläne wurden gewöhnlich bei den Mahlzeiten besprochen, lange ehe sie zur Ausführung kamen. Daß Richard ebenfalls den Badeort besuchen werde, ward nicht erwähnt, stand aber fest bei Vater und Sohn.

Zum ersten Male mußte Richard Bucher sich gestehen, daß er auf eine Frau gar keinen Eindruck zu machen im Stande war. Melida blieb kalt und höflich; nur einmal, als er zu

Beurteilung und Bekämpfung der gewerblichen Krankheiten von sehr erheblicher Bedeutung ist. Die Verabschiedung dieser Gesetzesnovelle dürfte im Bundesrat auf keine besonderen Schwierigkeiten stoßen. Ob aber die Verabschiedung des Gesetzes im Reichstage noch in dieser vorgerückten Session gelingen wird, steht dahin. Da es sich hierbei doch immerhin um eine ziemlich umfangreiche und in manchen Punkten strittige Gesetzesgebungsarbeit handelt.

Die kleine orientalische Frage.

„Es ist ja die wahrscheinlichste Krisis, die eintreten kann, die orientalische.“ So hat der Reichskanzler Fürst Bismarck vor 15 Jahren, im Februar 1888, im Reichstage erklärt. Das Wort hat noch heute seine Gültigkeit. Wir haben die chinesischen Wirren glücklich überstanden, ohne daß sich eine große ostasiatische Frage entwickelte. Wir werden aller Voraussicht nach auch die Wirren in Marokko überwinden, ohne daß die marokkanische Frage sich bei dieser Gelegenheit in großem Stile entwickelt. Aber wenn alle diese Fragen vorübergehender Natur sind, welche eben so schnell verschwinden, wie sie auftauchen, so bleibt das Bündel von Fragen, welches wir mit dem Gesamtbegriff „orientalische Frage“ bezeichnen, der ruhende Pol in der Erscheinungen flucht.

Die orientalische Frage zeichnet sich vor allen anderen internationalen Fragen recht unvorteilhaft dadurch aus, daß sie niemals ganz von der Tagesordnung verschwindet. Bald tritt sie als türkische Frage, bald als bulgarische, bald als serbische, bald als griechische, bald als macedonische Frage auf, aber sie tritt eben immer auf. Das Stichwort wird von den Mächten auf der Balkanbühne nie veräußert; wenn die Albanesen von der Bühne abtreten, dann kommt man sicher sein, daß im gleichen Augenblick die Macedonier ihre Rolle wahrnehmen und ihrerseits Welttheater spielen.

Zur Zeit sind die Macedonier dran. Die macedonische Frage, welche man als die „kleine orientalische Frage“ zu bezeichnen pflegt, ist deshalb die komplizierteste dieser Fragen, weil sie eine Art Ragout der Orientfragen darstellt. Die türkische Provinz Macedonien weist von allen Balkangebieten das bunteste Völkergemisch auf. Von den etwa 2 1/2 Millionen starken Bevölkerung des Landes sind nahezu die Hälfte Bulgaren, an zweiter Stelle kommen die Türken nebst den Pomaken, während der Rest aus Serben, Albanesen, Rumänen und Griechen besteht. Da alle diese Nationalitäten sich feindselig gegenüberstehen und jede sich für die bevorrechtigte, für den eigentlichen Herrn des Landes hält, so ergibt sich das macedonische Lohwabbau ganz von selbst.

Die Notwendigkeit, in Macedonien, wo die Reibereien, Ausstände und Meutereien von jeher an der Tagesordnung waren, irgend eine Regelung der unheilbaren Verhältnisse herbeizuführen, ist von den Mächten schon seit langer Zeit erkannt worden. Schon der Berliner Vertrag vom Jahre 1878 setzte im Artikel 23 einen Anzahl allgemeiner Reformbeschlässe für Macedonien fest. Aber wenn wir auch in diesem

Jahre das fünfzigjährige Jubiläum des Berliner Vertrages begehen können, so haben wir doch wenigstens in Bezug auf den Artikel 23 zu einer solchen Feier gar keinen Anlaß, denn die macedonischen Reformen sind auf dem Papier stehen geblieben, auf dem sie vor 25 Jahren standen.

Denn es nach dem Willen der Mächte, vor allem Oesterreich-Ungarns und Russlands geht, dann soll das Jubiläumsjahr doch nicht ganz sang- und klanglos verstreichen. Wie bekannt geworden ist, haben die beiden Mächte sich über ihre Haltung gegenüber der macedonischen Frage geeinigt, aber es wäre sehr verfehlt, an diese mehr formelle, als materielle Einigung weitgehende Hoffnungen zu knüpfen. Die Meldung, daß die beiden Mächte sich über ein bestimmtes Reformprogramm für Macedonien, daß der Pforte aufzulegen sei, geeinigt, wird ausdrücklich dementiert, und damit wird die Tragweite der österreichisch-russischen Einigung erheblich reduziert.

Die ganze Aktion kommt also in der Hauptsache darauf hinaus, daß die Mächte an die Türkei die Forderung gerichtet haben, endlich mit den, ja lange fälligen Reformen in Macedonien den Anfang zu machen, daß der Sultan sich bereit erklärt hat, diese Forderung zu erfüllen, um daß er endlich wirklich einen bescheidenen Anfang damit gemacht hat. Wir haben uns vorhin auf ein Wort des Fürsten Bismarck berufen und möchten jetzt an einen zweiten Auspruch des Reichskanzlers erinnern, der wie folgt lautet: „Man hält in Europa den Sultan für krank, aber ich halte ihn für einen Diplomaten, der den anderen am Goldenen Horn meist über ist.“ In der That, der Sultan ist ein Diplomat. Er hat diesmal die Reformen nicht nur versprochen, sondern einen bescheidenen Anfang damit gemacht, weil die Mächte einen ersten Willen dokumentierten; aber er wird mit seinen Reformen nicht weiter gehen, als der auf ihn ausgeübte Druck der Mächte geht. Und dabei wird eben herzlich wenig herauskommen.

Wir wünschen in Bezug auf die Durchführung der von der Pforte angekündigten macedonischen Reformen das Beste, aber unsere Hoffnungen sind gering. So gering, daß man unseres Erachtens alle Ursache hat, der Zeit, wo die wärmende Sommerhitze auf den Bergen des Balkans die letzten Spuren des ungemächlichen Winters vertilgt und wo in Macedonien alljährlich das große allgemeine Häfischneiden beginnt, auch diesmal mit ernster Sorge entgegenzusehen!

Deutschland.

— Der Annahme, daß die Bestimmungen zwischen Berlin und Karlsruhe, wie die Reise des Prinzen Max von Baden mit Gemahlin zum Ordensfest nach Berlin beweise, beseitigt seien, tritt eine Zuschrift aus Karlsruhe im „Hann. Cour.“ entgegen. Darin wird hervorgehoben, daß Prinz Max von Baden nach Berlin entbieten sei zur Investitur des Schwarzen Adlerordens und sich einer solchen Aufforderung mit oder ohne Zustimmung des Karlsruher Hofes gegen Berlin wohl kaum habe entziehen können. Weiter heißt es in der Zuschrift: „Die Bestimmungen am badischen Hofe gegen

ihren indessen vom 11. d. d. Erbprinzen vom Kommando des 8. Armeekorps her. Dem Großherzog war es auch beim Austritt des Generals v. Billow vom Kommando des 14. Armeekorps nicht gelungen, durchzusetzen, daß dem Erbprinzen nunmehr das heimliche badische Armeekorps anvertraut wurde, und General v. Bod und Polach, der bis dahin das Gardekorps kommandierte, ging nach Karlsruhe als Korpskommandeur, um so die Zurücksetzung des Erbprinzen wenigstens einigermaßen zu maskieren. Man ist in Karlsruhe auch der Ansicht, daß die übliche Reise des Großherzogs zu Kaisers Geburtstag nach Berlin in diesem Jahre auch unterblieben wäre, wenn den greisen Fürsten nicht wieder eine Wintererkältung befallen hätte, die bei seinem hohen Alter stets ein längeres Schonungsbedürfnis mit sich bringt.“

— Zu dem Einspruch des Grafen Ballestrem gegen die Besprechung der Reden des Kaisers nach dem Tode Krupps veröffentlicht „im Namen und Auftrag der sozialdemokratischen Fraktion“ des Reichstags, der Fraktionsvorsitzende Bebel, Meißner, Pfannkuch, Singer, an der Spitze des „Vorwärts“, eine Erklärung, welche darauf hinweist, daß Abg. v. Bismarck volles Recht gehabt habe, die Äußerungen des Kaisers in Essen und Breslau gegen die Sozialdemokratie nach der bisherigen durch den Präsidenten Grafen Ballestrem selbst im Reichstag eingebrachten Regel zur Sprache zu bringen. Der „Vorwärts“ des Präsidenten sei „um so unerhörter“, als er es in der Ordnung fand, daß das Schweinmörder Telegramm des Kaisers an den Prinzregenten von Bayern, das im „Reichsanzeiger“ nicht veröffentlicht worden ist, gründlichst erörtert wurde. Da die Geschäftsordnung des Reichstags keinen Weg biete, „diesen nur bei Kenntnis der Geheimgeschichte des Falles Krupp verständlichen Gewaltakt des Präsidenten im Reichstag selbst zur Erörterung zu bringen“, so appelliert der Fraktionsvorsitzende an die Deffenlichkeit, über dieses durch den Präsidenten des Reichstags „auf die Redefreiheit der Abgeordneten verübte Attentat das Urteil zu fällen.“

Die „Nationallib. Corr.“ schreibt, daß die Weigerung des Präsidenten, die Erörterung der Kundgebungen des Kaisers anlässlich des Falles Krupp zu gestatten, im ganzen Hause das äußerste Versehen zu erzeugen schien. Die „Nat. Corr.“ ist überzeugt, daß der Reichskanzler auf eine Anfrage des Abg. v. Bismarck über diese Kundgebungen des Kaisers ebenso ausgiebig geantwortet haben würde, wie Tags zuvor auf die des Abg. Schädel.

— (Turnerei und Gottesdienst.) Der Vorsitzende eines Turnvereins B. war auf Grund einer Oberpräsidial-Verordnung angeklagt worden, weil er an einer geräuschvollen gesellschaftlichen Vereinigung während des Gottesdienstes teilgenommen habe. Das Schöffengericht verurteilte ihn auch zu einer Geldstrafe und die Strafkammer verwarf seine Berufung. An einem Sonntage im Sommer vor Jahres hatten B. und Genossen von 9 Uhr früh bis gegen Mittag auf einem freien Platze an einer öffentlichen Straße geturnt; verschiedene Personen standen auf der Straße und sahen den Turnern zu, andere Personen gingen vorüber, um an dem Gottesdienst teilzu-

nehmen. Die Turnerei fand in der Nähe und ermunterten sich bei ihren durch Zurnen. Unter diesen Umständen das Landgericht eine geräuschvolle gesellschaftliche Vereinigung während des Gottesdienstes an. Die Entscheidung des Landgerichts vom 8. durch Revision beim Kammergericht. Er betonte, durch das Turnen sei der Gottesdienst auf keinen Fall gestört worden; die Verordnung wolle auch nur Tanzlustbarkeiten treffen. Das Kammergericht wies jedoch die Revision des Angeklagten als unbegründet ab. Das Turnen an sich sei nicht geeignet, die Sonntagsfeier zu stören und zu beeinträchtigen; es sei aber festgestellt worden, daß durch Zurne und Abspringen von den Springbrettern Lärm verursacht worden sei.

Westfalen und Rheinland

! Camen, 24. Januar. Der Detaillisten-Verband von Rheinland und Westfalen hat gestern im „Lindenhofe“ in Dortmund eine Hauptversammlung abgehalten. Der Vorsitzende Herr Kaufmann Wahl-Barmen erstattete den Jahresbericht und betonte, daß der Verband zwei Hauptziele verfolge, die materieller und idealer Natur seien. In der Bekämpfung der Mißstände im Kaufmannstande namentlich in der Unterdrückung der unlauteren Wettbewerbs, seien die materiellen Vorteile zu erblicken. In dem langen Kreditgeben und dem Aufdrängen von Waren an die Kundschaft erblide der Verband eine Unmoralität. Wenden Worten: „Vorwärts durch ehrliche Arbeit“, schloß der Vorsitzende seine Ausführungen. In verflochtenen Jahre sind eine ganze Reihe von Eingaben an Behörden und an das Abgeordnetenhaus gemacht worden. Es wurde dann noch über folgendes gesprochen resp. beschlossen: Erhöhung der Wandersteuer, Verschleppung der Prozesse in launmännischen Rechtsfragen, Regelung des Ausverkaufswesens und des Schabens der Konturs-Ausverkaufes. Hr. Kaufmann-Dortmund führte noch an, daß die Mitglieder des Verbandes, soweit sie die Handelskammer angehörten, in nächster Zeit bei letzterer einen Antrag einreichen würden, in welchem die Notwendigkeit der Beseitigung der Auswüchse bei Ausverkäufen dargelegt und ganz besonders jedes Nachschieben von Waren untersagt bzw. verboten werden soll.

! Camen, 24. Januar.

Das Waffenverbot des Oberpräsidenten von Westfalen spielte in einer Schöffengerichtsverhandlung in Bochum eine Rolle. Das Kammergericht hat noch in den letzten Wochen die Oberpräsidialverordnung vom 28. Juni 1901 für rechtlich ungültig erklärt. Den entgegen gesetzten Standpunkt nimmt das Reichsgericht ein. Die Verteidigung beantragte, auf die Entscheidung des Kammergerichtes sich stützend, die Freisprechung des Angeklagten von der Übertretung der genannten Verordnung. Dem entgegen führte der Vorsitzende in der Rechtsbelehrung aus, die hiesigen Strafkammern ständen auf dem Standpunkte des Reichsgerichtes, das ausdrücklich unter Bekämpfung der Gründe des Kammergerichtes das Waffenverbot für rechtsgültig erklärt. Wie notwendig und gerabezu unent-

viel Schmeicheleien an sie verschwendete, die sie nur mit einem leichten, malitösen Lächeln angehört, antwortete sie, indem sie ihm ruhig in die Augen sah:

„Sie würden mir viel besser gefallen, wenn Sie Ihre Schmeicheleien unterließen, ich mag die Männer nicht leiden, welche stets süße Worte fälschen. Ich kenne mir recht gut und jedenfalls besser wie Sie, warum soll ich nun immer anhöhen müssen, wie entzückend Sie mich finden? Wenn Sie den Frauen nur zu gefallen glauben, indem Sie ihre Ahnung, ihren Geist und weiß Gott was alles loben, so lassen Sie sich sagen, daß ich wenigstens nicht zu diesen Frauen gehöre, und reden Sie in Zukunft von anderen Dingen, wir werden dann bessere Freunde bleiben!“

Melida reichte ihm bei den letzten Worten die Hand, sie wollte nicht gar zu verlegend sein gegen den Sohn des Hauses, in dem sie so große Gastfreundschaft genoss.

Richard Bucher war verblüfft.

„Mein Gott was soll ich denn mit ihr sprechen?“ dachte er und blickte der zierlichen Frau mit finsternem Blick nach. Von Pferden und Hunden verstand sie nichts, Litteratur interessierte ihn nicht. Das Theater fesselte ihn in anderer Weise wie Melida, sie liebte die Dichtung und er die Darstellung. Seine verschiedenen Lebensgeschichten konnte er ebenso wenig ihr erzählen, er suchte nun vergebens nach einem Gesprächsthema, nachdem sie ihm seine faden Redensarten so brüsk abgeschnitten hatte.

„Sie ist schön, aber verheißt langweilig“, meinte der junge Gek, drehte seinen weichen Schnurrbart und gedachte mit zusammengekniffenen Augen an den köstlichen letzten Abend, den er in einer Gesellschaft verbracht, wo alles andere, nur nicht der Ton herrschte, den er mit Melida Bucher anzuschlagen jetzt gezwungen war.

„Ah! — pah, lassen wir sie schiefen“ — meinte er gleichmütig, dreht sich auf dem Absatze und trällerte eine Melodie aus der „Schönen Helena“ vor sich hin. Er, der wählen konnte unter den pikantesten Schönheiten, wollte

seine kostbare Zeit nicht länger an dieser schlichten Wittve vergeuden.

„Im Grunde genommen ist sie gar nicht einmal schön, nur diese Augen, überhaupt ein anderes Genre wie bisher — und dann hat sie Geld“ — überlegte er weiter. „Na, wir werden sehen, wollen andere Seiten anschauen, den Goldschiff wird der Alte nicht so leicht wegschnappen lassen — was sie nur für Augen hat — spanisch-italienisch — weiß Gott, alles — nur nicht deutsch — und doch waren ihre Eltern Deutsche. Sie elektrifizieren wie —“

Er suchte vergebens nach einem Ausdruck für die Empfindung, welche der ruhig forschende Blick Melida's in ihm geweckt; er gestand sich, daß es doch der Mühe wert sei, ihr zu gefallen, und war sie erst seine Frau — dann sollte sie auch anders werden, dafür würde er schon sorgen.

Die Szene, in welcher Melida Richard Bucher so scharf zurechtgewiesen, hatte einen Ohrenzeugen gehabt. Egbert wollte eben das Zimmer betreten, in welchem Beide weilten, als er die Wittve sprechen hörte. Er trat einen Schritt hinter die Portiere, die ihn verbarg, ihm jedoch einen Blick auf Melida gestattete. Er stand mit angehaltenem Atem und horchte. Seine Blicke folgten der jungen Frau, als sie mit stolz erhobenen Haupte den Verblüfften stehen ließ und hinaus in den Garten trat. Es war ein Bild voll Wärme und Bewunderung, und ein befriedigtes Lächeln umschwebte die feinen etwas bleichen Lippen des Gelehrten; er drückte die Hand gegen sein Herz, das er plötzlich pochen fühlte, wie nie seit langer, langer Zeit.

Melida Bucher beschäftigte die Gedanken des Professors viel mehr, als er sich selbst gestehen wollte. Seine Beobachtungen in den wenigen Wochen, die sie jetzt im Hause weilte, hatten ihn schon zu den verschiedensten Meinungen über sie gebracht.

Zuerst machte ihn ihre mädchenhafte Erscheinung betroffen, ihre Befangenheit, so seltsam an einer Frau, welche wohl mehrere Jahre verheiratet war und siebenwanzig Jahre zählte; es lag ein so jungfräulicher Hauch über

ihren ganzen Erscheinung, daß er sich oft zwin-gen mußte, an sie wie eine Frau, eine Wittve zu denken; dann fiel ihm der plötzliche Wechsel in ihrer Stimmung auf, sie konnte jetzt von entzückender Heiterkeit sein, und dann folgte dieser unvermittelt eine so eigene Melancholie, daß er oft sich fragte, wie dies beides in einem Gemüte so nahe zusammen liegen könne, wie in dem dieses jungen augenscheinlich unglücklichen Weibes. Er sann und grübelte lange darüber nach. Ihre kindliche Heiterkeit kam in den Stunden zum Ausbruche, in denen sie der Vergangenheit vergaß und nur der Gegenwart lebte, in denen ihre heitere kindliche Seele sich gab, so wie sie war; die unvermittelte Trauer, welche dann folgte, die bis zur schmerzhaften Schwermut sich steigern konnte, mußte doch wohl die Trauer um den Verlust des Gatten sein, dachte dann Egbert, und wunderte er sich, daß sie niemals von ihm sprach. Sie litt, das sah er oft genug; es mußte ein schweres Seelen-leiden sein, denn ihre Augen die so frühlich bliden konnten, waren oft von einem trüben Schleier umhüllt, wie wenn eine nebel schwere Wolke die Sonne verdeckt.

„Sie hat ihren Gatten geliebt und wird ihn nie vergessen, oder sie sehnt sich nach der Heimat, dem Lande, wo sie geboren und gelebt, bis sie hierher kam, und kehrte dorthin zurück“, sagte sich Egbert am Schluß seines Gedankenganges, sein Blick war umflort, seine Brust hob sich, daß es abermals wie ein schwerer Seufzer klang.

„Wenn Sie doch nie gekommen wäre“ — flüsterten dann wohl auch seine Lippen, nachdem er vergebens versucht, seine Gedanken von ihr abzulenken, um seinem Studium obzuliegen wie früher. Er wollte sich einreden, daß er nur das Interesse eines Psychologen für die seltsame Frau hege, daß sein Herz unbeteiligt bei diesem Interesse sei, aber abends brannte noch lange nach Mitternacht die Lampe in dem stillen Gelehrtenstübchen; Egbert Bucher saß an seinem Schreibtisch in rastloser Arbeit. Leise, behutsam jedes Geräusch vermeidend, suchte er gegen morgen sein Lager auf, um sie nicht zu stören, die unter seinem Zimmer in süßem Schlummer lag oder wachend träumte. Auch er fühlte

wie eine magnetische Gewalt die Macht ihrer Augen, es zog ihn hin zu ihr wie zu einem verwandten Gemüt, wenn ihre Blicke, wie gebannt, ernst und denkend an seinem Antlitz hingen. Er sah, daß sie ein Verständnis für alles das hatte, was er ihr klar machte, und wie gern war er bemüht, ihr von seinem Wissen, seinem Denken, ein Teil zu geben; war es doch der schönste Lohn, wenn sie dann einfach sprach: „Das verstehe ich — so denke ich auch“ — oder wenn sie weiter und immer weiter ging mit ihren Fragen, bis er lächelnd ihr nicht mehr antworten konnte.

Das kulturhistorische Werk, an dem er jetzt seine Nächte arbeitete, hielt er in so klarer, einfacher, verständlicher Weise, als spräche er allein für sie. Dolores war auch seine Schülerin gewesen, mit Geduld hatte er ihren kindlichen Geist gebildet, ihr Verständnis hinaufgezogen, so weit es ihm folgen konnte; aber damals war er doch nicht so beglückt wie jetzt, wenn er mit beiden im Garten auf und nieder schritt, oder auf langen Spaziergängen ihnen eine Art Privatvorlesung hielt, und ihn ein neuer Gedanke Melida's stets zu neuen Erläuterungen hinführte.

Stunden vergingen. Beide, Egbert und Melida, wie Minuten und die träumerische, in sich selbst versunkene Dolores hörte nicht durch ihre Gegenwart. Die Zeit, da Dunkel Egbert zum Denken anregte, war vorüber; sie hörte wohl den Tonfall seiner weichen Stimme, aber die Worte verstand sie nicht mehr, sie dachte zurück an die Stunden, in denen sie mit Heinz Walter gemeinsam den Vortrag des geliebten Doktors gelauscht. Alles erinnerte sie nur an ihn, dessen Name sie nicht mehr genannt, seit sie mußte, daß er vernünftiger war, aber an dem sie dachte, weil sie nicht aufhören konnte, an ihn zu denken. Dolores hatte nichts, was sie genügend abzog von ihren Gedanken; keine drängende Arbeit, keine großen Pflichten lasteten auf ihr, so wühlte sie denn in ihren einsamen Stunden in ihren Erinnerungen und wußte nicht, daß sie ihn so niemals vergessen konnte.

Dolores glaubte sich zu einer stillen Resignation durchgearbeitet zu haben, die Gegenwart der neuen Freundin, die in Melida so

Industriebezirk
Verhandlungen
Schwurgerichts.

Schwurgericht.

Dortmund, 20. Januar. Des Verbrechens der Brandstiftung angeklagt erscheint das Ehepaar Speisewirt und Spezereihändler Wilh. Altbahn aus Soest. — Angeklagter ist geboren am 5. Mai 1867 und wegen Gewerbetreibend vorbestraft. Seine Ehefrau, Lea geb. Singerhoff, bisher noch unbestraft, ist geboren am 3. März 1869.

Die Eheleute Altbahn wohnten früher in Sölderholz und betrieben daselbst eine Bäckerei und Schenkwirtschaft.

Das von Altbahn in Sölderholz bewohnte Haus ging in anderen Besitz über und verzog derselbe nunmehr nach Soest, woselbst er eine Besichtigung von 17000 Mark erstand. Die zum Ankauf des erwähnten Hauses benötigte Anzahlung in Höhe von 3000 Mark gab ein Onkel der Frau Altbahn her. Als weiteres Betriebskapital standen den Eheleuten Altbahn weitere 1800 Mark zur Verfügung, die angeblich in Sölderholz erpacht sein sollten.

In Soest hatte Altbahn mehrere Leute in Kost und Logis. Schulden will Angeklagter, außer 205 Mark für Bäckereierlieferungen, nicht gehabt haben und diese hätte er auch bezahlen können. Hypothekenzinsen will Altbahn pünktlich gezahlt und sich in Geldbedrängnis überhaupt nicht befunden haben.

Am 17. Aug. v. J. wurde beim Angeklagten ein kleines Gelage gefeiert, weil ein Brauer, der bei ihm wohnte, zum Braumeister befördert war. Die Teilnehmer an der Festlichkeit gingen gegen 10 Uhr schlafen, der Angeklagte und seine Frau dagegen um ca. 1/2 11 Uhr. Sämtliche Zugänge zum Hause waren geschlossen worden, sodass Fremde nicht hinein konnten. Um 4 Uhr folgenden Morgens hörte Altbahn angeblich einen der Kostgänger rufen: „Was ist denn hier los, es brennt ja!“ Da sei er (Angeklagter) aufgesprungen, nach dem Petroleumlager und in den Keller geeilt und hier habe er einen mit Petroleum getränkten brennenden Holzhaufen vorgefunden. Im selben Augenblick hörte Altbahn den Ruf seiner Frau, die wegen Gefährdung der Kinder um Hilfe rief. Er nahm daher eine Leiter, erstieg dieselbe und rettete die Kinder. Dann ging Angeklagter in den Boden, wo er ebenfalls mit Petroleum getränktes Holz vorgefunden haben will, den Gehalt der Leuchtstoffe, angeblich 450 Mark, fand er aber nicht mehr vor.

Die Untersuchung ergab, daß im Altbahn'schen Hause an 3 Stellen Feuer angelegt worden ist und der Angeklagte selbst äußerte, daß Brandstiftung vorliegen müsse. Als der Polizei-Kommissar Rest den Angeklagten verhaftete und ihm die Anlegung des Feuers auf den Kopf zusagte, verhielt dieser sich ganz apathisch. Altbahn sowohl auch dessen Ehefrau bekennen sich schuldig, es wurde indessen festgestellt, daß die Vermögensverhältnisse recht trübe und der Konkurs nahe vor der Thür stand. Ferner wurde festgestellt, daß die Eheleute Altbahn Möbel im realen Werte von höchstens 2000 Mark für 8000 Mark versichert hatten; sogar das Haus war mit einem Ueberwert von ca. 3000 Mk. der Versicherung angegeben.

rasch ihr zu Teil geworden, half ihr mit bei diesem Glauben.

Schwere Thränen flossen aber doch zuweilen über die rosigen Wangen des Mädchens und ließen dort ihre Spuren zurück, sie sagten mehr als Worte. Egbert Bucher zürnte dann Heinz Walter, wenn er es sah.

So kam ein Tag, an dem Beide, Professor Bucher und der junge Rechtsanwalt Walter sich gegenüberstanden, so daß sie sich nicht ausweichen konnten, wie sie seit langer Zeit es schon gethan.

Mit einem stummen, kühlen Gruß wollte Egbert an Heinz vorüberstreifen.

„Herr Professor,“ hielt dieser ihn zurück, einem momentanen Impulse folgend, von dem er sich selbst kaum Rechenschaft abzulegen vermochte. Er sah nur, daß er etwas thun müsse, um seinen hochverehrten Lehrer und väterlichen Freund sich wieder zu gewinnen, er wollte seine Achtung wieder haben, die er verloren, das empfand er durch die gleichgültige Art mit welcher Egbert jetzt zu ihm sagte:

„Ah Sie — Doktor Walter — ich gratuliere nachträglich zu ihrer Vermählung.“

Heinz schloß lächelnd die Hände. Er erinnerte sich all der Güte, all des Vertrauens, das sein früherer Lehrer ihm so reich gegeben — wie hatte er es gelohnt! Sobald er seiner nicht mehr bedürfte, schien er ihn vergessen zu haben. Er Heinz, der aus Dankbarkeit für die Wohlthaten, die seine materiellen Bedürfnisse betrafen, sein Lebensglück geopfert, mußte hier undankbar erscheinen, wo es sich um die idealsten Bedürfnisse seines Geistes gehandelt hatte. Wie breitwillig war er zu dem Opfer gewesen, um eine Schuld der Dankbarkeit zu tilgen, ahnte er doch nicht, weshalb eine andere Schuld er begangen, indem er Dolores aufgab, wußte er doch nicht, daß sie ihn liebte.

Wie eine unerträgliche Last lag es ihm in diesem Augenblicke auf dem Herzen, da des Professors Augen, die sonst so glütig auf ihm geruht, kalt an ihm vorüberblickten.

„Herr Professor, was müssen Sie von mir gedacht haben,“ sprach er stöhnend, — „es

Herren Geschworenen
Schulde bezüglich des Angeklagten.

Der Staatsanwalt, Herr Schulte-Sölbe, beantragte bei dem Angeklagten eine Zuchthausstrafe von 8 Jahren und die Aberkennung der bürgerlichen Rechte auf die gleiche Zeitdauer.

Herr Rechtsanwalt Rohn bat um eine mildere Strafe und verurteilte der Gerichtshof den Angeklagten zu 7 Jahren Zuchthaus und erklärte ihn der bürgerlichen Ehrenrechte auf den Zeitraum von 10 Jahren verlustig.

Als das Urteil bekannt gegeben wurde, verfiel die Frau des Angeklagten in der Anklagebank in heftige Krämpfe, wurde, nachdem der Anfall sich gelegt, von mitleidigen Frauen hinausgeführt.

Dortmund, 21. Januar. In der heutigen Schwurgerichtsverhandlung stand ein Landfriedensbruch in Wellinghofen an. Dieses Verbrechen angeklagt waren: 1. der Maurer August Kämmeropp aus Langendreer, geboren am 3. Juli 1876, 2. der Dachdecker Christoph Kellner aus Hombruch, geboren am 19. April 1877, 3. der Maurer Karl Schumann aus Hombruch, geboren am 21. Januar 1882, 4. der Maurer Josef Schnur aus Langendreerholz, geboren am 3. März 1873, 5. der Dachdecker Karl Kämmeropp aus Dortmund, geboren 25. März 1882. Sämtliche Angeklagte stammen aus dem Kreise Hildesheim (Eichsfeld) und sind noch unbestraft.

Der Thatbestand ist folgender: Am 25. Mai v. J. hatten sich die Landleute gefunden und eine kleine Landtour verabredet. Sie führten dieses Vorhaben aus und tranken hierbei ein gut Teil über den Durst. Auf dem Rückwege passierten die Ausflügler jöhnd den Ort Wellinghofen und kehrten daselbst bei dem Wirt Wilh. Bauer ein. Die Leute forderten Bier. Bevor dasselbe ihnen jedoch gebracht wurde, stimmten sie einen Gesang an, denselben mit ihren Stößen auf dem Tische begleitend. Der Wirtschaftsinhaber forderte die Leute zur Ruhe auf, wovon dieselben jedoch nichts wissen wollten; vielmehr wurden sie noch lauter.

Bauer weigerte den Leuten jetzt das Bier und ersuchte sie, sein Lokal zu verlassen. Dem wurde aber keine Folge geleistet. Daraufhin beauftragte der Wirt seinen Bruder mit der Hinausbeförderung der Radaumacher.

Drei der Radaumacher versetzten aufgefördert die Wirtschaft, wohingegen 2 Mann durch den Bruder des Wirts hinausbefördert werden mußten. Bauer selbst war als kranker Mann nicht in der Lage, sein Lokal von den Raufbolden zu säubern.

Die zwei Hinausgepöbelten begaben sich zu ihren drei Freunden und kehrten mit diesen in corpore nach dem Wirtshause zurück. Herr Fritz Bauer, Bruder des Wirts, hatte die Gesellschaft antommen sehen und hielt den Leuten von innen die Thür zu, die leider nicht verschlossen werden konnte. Auf die Dauer mußte Bauer der Uebermacht weichen, indem die fünf Landleute das Fenster über der Thür einschlugen und die Glasplättchen auf Bauer hernieberstießen; auch verlagte dem B. die Kraft, die Thür länger mit Erfolg zuzuhalten. Fritz Bauer flüchtete nunmehr, und die Standalmacher drangen ins Gastzimmer ein, Alles demolierend und den eigentlichen Wirt mit Stößen verarbeitend.

Im Wirtszimmer befanden sich 3 Gäste, die aber nicht den Wirt hatten, dem Wirt und sei-

war mir nicht möglich, Ihr Haus wieder zu betreten. Herr Professor — wollen Sie mir einige Minuten nur gönnen zur Rechtfertigung meines Betragens,“ fuhr Heinz erregter fort in plötzlicher Aufwallung seiner zurückgebrängten, schwer bekämpften Empfindungen. Er, den Heinz als den besten, edelsten Menschen verehrte, mußte ihn ja verstehen können, er darschte nach einem gütigen Wort von ihm, nach dem Wort: „Walter, Sie haben recht gehandelt, die Pflicht geht über alles.“

Prägend sah Egbert Bucher in das klare, offene Auge seines jungen Freundes. Er sah die seltene Erregung, sah den inneren Kampf, und eine Ahnung befiel ihn von der Wahrheit, daß Heinz Dolores geliebt, daß er nicht wiedergekommen, weil er sie nicht wiedergehen konnte. Gespannt harrete er auf das Geständnis des jugendlichen Rechtsanwalts, der nun an seiner Seite schritt, das Haupt tief gebeugt.

„Sie werden gestaut haben,“ begann dieser dann langsam, zögernd, „da so plötzlich die Anzeige von meiner Verlobung mit meiner Cousine kam. Als ich jene unglückselige Reise antrat, da ahnte ich selbst nicht, was geschehen würde; ich ging mit einer zertrümmerten Hoffnung im Herzen.“ Heinz hielt inne, seine Stimme bebte, und Egbert Bucher that es wohl, daß er seinen Schüler doch nicht verkannte; er freute sich, ihm wieder wohlwollen zu dürfen, denn was nun auch kommen mochte: das stand fest, daß er Dolores geliebt, als er ging. Was zwischen Beide getreten in den Wochen, die Heinz in dem kleinen Heimatsstädtchen, im Hause seiner Tante verlebte, das erzählt er dann auch und zugleich das böse Mißverständnis Heinz Walter's, der sich von Dolores nicht geliebt glaubte.

Egbert konnte alles verstehen. Er wußte, wie schwer es ist, das Geständnis der Liebe zu sprechen, wie Liebende hoffen und zagen und an ihr Glück, an Gegenliebe nicht glauben wollen. Wie viel Glück war schon dadurch vernichtet worden, wie viel Blüten unzeitig abgefallen, die zu einer schönen Frucht sich hätten entwickeln können!

Bruder zu. Erst nachdem noch mehr, re, auf der Regelbahn sich befindliche Leute, zur Hilfe herbeieilten, gelang es, der wüthenden Furchen Herr zu werden und sie hinaus zu befördern.

Die Angeklagten waren sämtlich einigermassen geständig, schloßten aber Gerechtigkeit und Trunkenheit vor.

Die Zeugenvernehmung ergab, daß der Hergang, wie vorstehend angeführt, sich zutragen hat, und wurde alsdann eine Mittagspause eingelegt. Um 3 Uhr wurde die Verhandlung wieder aufgenommen und ergriff nunmehr Herr Staatsanwalt Porzelt das Wort zur Begründung der Anklage. Der Herr Staatsanwalt bat die Herren Geschworenen, die Frage nach Landfriedensbruch zu bejahen. Die Herren Rechtsanwälte Beder, Grant, Bonzel und Dr. Wolfes baten um Verneinung dieser Frage, gaben dagegen zu, daß ihre Klienten wegen Hausfriedensbruch, Sachbeschädigung und Körperverletzung zu bestrafen seien, unter Zubilligung mildernder Umstände.

Nach dreistündiger Beratung verkündeten die Herren Geschworenen ihren Wahrspruch, dahin lautend:

„Sämtliche Angeklagte werden des Landfriedensbruchs nicht schuldig erkannt, dahingegen sind die Angeklagten zu 1., 2., 4. und 5. des Hausfriedensbruchs, Körperverletzung, der Sachbeschädigung schuldig, der Angeklagte zu 3. ist des Hausfriedensbruchs und der Körperverletzung schuldig. Mildernde Umstände werden keinem der Angeklagten zugestanden.“

Es waren den Herren Geschworenen 37 Fragen unterstellt.

Das Urteil lautete, im Wesentlichen dem Antrage des Herrn Staatsanwalts gemäß: Gegen den Angeklagten zu 1 auf 1 Jahr 9 Monate, gegen den Angeklagten zu 2 ebenfalls auf 1 Jahr 9 Monate, gegen den Angeklagten zu 3 auf 1 Jahr 3 Monate, gegen den Angeklagten zu 4 auf 1 Jahr 8 Monate, gegen den Angeklagten zu 5 auf 1 Jahr 3 Monate Gefängnis.

Wenn dem Antrage des Herrn Staatsanwalts, auf Landfriedensbruch zu erkennen, Folge gegeben und wie geschehen, mildernde Umstände den Angeklagten verweigert geblieben wären, dann hätte die geringste Strafe auf 1 Jahr Zuchthaus gelaftet.

Dies zur Warnung denjenigen, die im angezeigten Zustande ähnliche Thaten zu vollbringen geneigt sind.

Strafkammer.

Dortmund, 21. Januar. Auf der Anklagebank erschienen die Bergleute Heinrich Schier und Jakob Schmidt aus Hörbe. Beiden wird zur Last gelegt, in dem Zeitraum vom 6. September bis 7. Oktober v. J. beim Wirt Hoppe — Schier und Schmidt waren bei Hoppe in Logis — einen Wäschdiebstahl begangen zu haben. Während der erste Angeklagte zugiebt, einen Hiesel und Handtuch entwendet zu haben, leugnet Schmidt entschieden, an der Mausei beteiligt zu sein. Angeklagte werden des Diebstahls überführt und Schier zu 14 Tagen Gefängnis, Schmidt dagegen, der bereits vergangenen Montag von hiesiger Strafkammer wegen Diebstahls zu 2 Jahren Zuchthaus bestraft wurde, mit einer Zusatzstrafe von 1 Monat Zuchthaus bestraft.

Ergriffen faßte Egbert die Hand des erregten jungen Mannes, als dieser sein Geständnis beendete.

„Heinz, ich verstehe Dich, es war die Macht des Augenblicks, die Dich überwältigt — Dein weiches Herz hat Dir eine Pflicht aufgebürdet, die Du nun auch tragen mußt. Glückselig machen ist auch ein Glück!“ — sprach warm der Professor und dachte mit Schmerz an Dolores, an ihre Kämpfe und die des Mannes an seiner Seite, der in dieser langen Zeit noch nicht gelernt, seine Empfindungen zu beherrschen. „Was Du von der Minute ausgesprochen, bringt keine Ewigkeit zurück.“ Hier galt auf Neue des großen Dichters Wort.

Die beiden Männer schritten lange schweigend neben einander. Es wurde ihnen schwer, sich zu trennen; sie wußten, daß vielleicht lange Zeit vergehen werde, bis sie wieder zusammenkämen; sie mußten sich meiden und doch fühlten sie sich zu einander hingezogen, jetzt mehr als jemals.

Egbert wagte es nicht, auch nur mit einer Silbe Heinz zu verraten, wie er von Dolores geliebt wurde, er nannte ihren Namen nicht einmal, er wollte nicht das Gefühl der Reue wecken, das erwachen mußte, sobald Heinz erfuhr, daß Dolores seine Neigung voll und ganz erwiderte.

Sie trennten sich dann mit einem warmen festen Händedruck, einem langen tiefen Blick. „Heinz bleibe was Du bist — ein pflichtgetreuer Mann.“ Beinahe angstvoll klang es, da der Professor es sprach, der in dem leidenschaftlichen Händedruck seines ehemaligen Schülers erkannte, wie gewaltfam sich derselbe beherrsigen mußte. Wie ein Mahnruf erklang es an Heinz Walter's Ohr, und lange tönten die Worte noch nach in seinem Hirn, die Egbert Bucher so sorgenvoll gesprochen.

„Bleibe was Du bist, ein pflichtgetreuer Mann.“

St wiederholte er es sich auf dem Wege nach seinem Heim, es tönte ihm noch im Ohr, als Margarethe ihm entgegentrat, ihren Arm um ihn schlang und ihren Kopf an seine Brust legte.

Dortmund, 22. Jan. Die Entschädigung, welche die Gastpflicht der Stadt für die in den Korridoren höherer städtischer Schulen abhanden gekommenen Kleidungsstücke der Schüler ausprägt, ist vom Landgericht in zweiter Instanz bestätigt und somit rechtskräftig geworden. Die Stadt ist hierdurch gezwungen, den Eltern der betroffenen Schüler den Wert der abhanden gekommenen Kleidungsstücke in seiner vollen Höhe zu ersetzen.

Duisburg, 23. Januar. Der Oberbürgermeister Lehr wurde in der vorgestrigen Stadtverordnetenversammlung auf Lebenszeit wiedergewählt. Eine ihm angebotene Gehaltssteigerung von 2000 Mark lehnte er in Anbetracht der schlechten Zeitverhältnisse ab.

Duisburg, 23. Januar. Die hiesige Strafkammer verurteilte nach dreitägiger Verhandlung den Zeitungsverleger Komen und Redakteur Schmitz aus Emmerich wegen Verleumdung des dortigen Bürgermeisters Menzel, begangen durch mehrere Zeitungsartikel, zu einem Jahre, bezw. drei Monaten Gefängnis. Komen ist wegen Fluchtverbachs sofort in Haft genommen worden.

Köln, 23. Januar. (Ein großer Mehgerprozeß.) In einer Versammlung der Schweine-mehger-Znunft wurde bekanntgegeben, daß der große, seit acht Jahren schwebende Prozeß der Mehgermeister gegen die Stadt Köln in höchsten Instanz vom Oberverwaltungsgericht in Berlin zu Gunsten der Stadt Köln entschieden worden sei. Die Klage ging aus von dem bekannten Eisfabrikanten Linde, der die Behauptung aufstellte, die Stadt erhebe zu hohe Schlachtgebühren, da für die Rühlanlagen kein besonderer Etat aufgestellt sei und in Einnahme die Verzinsung des Anlagekapitals mit 8 Proz. verrechnet werde. Fast sämtliche Kölner Mehger, die sich dem Prozeß angeschlossen hatten, haben seit zwei Jahren bei Linde, ohne Anzahlung zu leisten, ihr Fleisch kühlen lassen. Der Prozeß hat eine unermesslich hohe Geldsumme verschlungen. Auf seinen Ausgang waren die Mehger in allen großen deutschen Städten sehr gespannt.

Köln, 23. Januar. (Kinderlegen.) Aus Brühl im Landkreis Köln wird berichtet: Einen Reform im Kinderlegen hat jedenfalls der Fuhrmann Engels in Nordorf aufgestellt. Er meldete dieser Tage sein dreißigstes Kind auf dem Standesamte an. Engels ist zum zweiten Male verheiratet; aus der ersten Ehe stammen 17, aus der zweiten 13 Kinder. Sein Haus ist ihm begreiflicherweise zu klein geworden und der jetzt 60jährige Mann muß sich nach einer größeren Wohnung umsehen.

Kall, 23. Januar. Ein Zimmerbrand, dem mehrere Kinder zum Opfer fielen, ereignete sich hier in einem Hause der Hermannstraße. Vassanten, die den Feuerischen von der Straße aus beobachteten, eilten in das Zimmer und fanden drei Kinder erstickt am Boden liegen.

Koblenz, 24. Januar. Ein Soldat der 2. Kompanie des Infanterieregiments Nr. 68 der sich an den Weihnachtsfeiertagen groben Ausschreitungen und einer Majestätsbeleidigung schuldig gemacht hatte, wurde vom Militärgericht zu neun Jahren Gefängnis verurteilt. Der Verurteilte, der im 2. Jahrbient, will gegen das Urteil Berufung anmelden.

„Ein pflichtgetreuer Mann!“

Die junge Frau sah auf zu ihrem Gatten mit der hingebenden Zärtlichkeit eines Weibes welches sein Ideal gefunden zu haben glaubt welches nicht fassen kann, wie ihm das große Glück zu Teil geworden, den Mann zu besitzen den es verehrt als den Besten, Edelsten. Margarethe Walter verhielt nichts von ihrer vergötterten Liebe, sie spendete sie unverlangt dachte wohl kaum daran, daß unverlangte Zärtlichkeit lästig werden könnte, sie gab sich ganz weil sie sich geben mußte. Noch forschte sie nicht, ob ihre Liebe Erwidrerung fand. Noch war sie zufrieden mit den kümmerlichen Brot samen seiner Zärtlichkeit, die ihr zufließen, die sie sich erbetelte mit ihren verlangenden Blicken und heißen Liebesworten. Sie flüsterte ihm dieselben zu im Drange ihres sehnenenden Herzens, wenn sie auch keine Antwort erhielt, sie glaubte sie doch, daß sie ein Echo fanden in ihres Gatten Brust. Sie war glücklich — zu glücklich — schrie sie an ihre Mutter, glaubte die selbe zu erfreuen mit dem überschwänglichen Berichte ihres Glückes.

„Mein Heinz ist etwas sonderbar in seine Art zu mir — aber er liebt mich doch — er muß mich lieben — wenn ich leben soll.“ Sie hatt es hingeworfen wie einen Ausruf ihres Glückes, aber Frau Hüller faßte es doch anders auf, sie bangte um die Dauer dieser allzu großen Glückseligkeit ihres Kindes.

„Heinz, lieber Heinz!“ — flüsterte Margarethe jetzt erglühend. — „Ich muß Dir etwas Wunderbares sagen.“ — Das junge Weib stockte, sie schmeigte sich an ihren Gatten, um ihr Körper erschauerte in seinem Gittern.

„Was hast Du — bist Du krank?“ fragt Heinz besorgt und sah forschend in das Gesicht Margarethe's, in welchem heiße Röte und tiefe Blässe wechselten.

Sie schüttelte den Kopf und beugte ihn in holder Schamhaftigkeit.

„Nein — nein — nicht krank — der Arzt sagt — daß ich nicht krank bin — aber Heinz — Heinz — Du mußt es doch wissen —“

(Fortsetzung folgt.)

Druck und Verlag von C. May in Hörde.
Verantwortlicher Redakteur Fr. Meyer i. Camen.